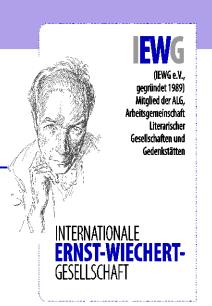
46 Ernst-Wiechert-Brief

Sommer 2024

ernst-wiechert-international.de





Pan im Dorfe

Ölbild von Rudolf Gahlbeck 1932 zu Ernst Wiecherts gleichnamiger Novelle, 1928/29. Ein Sonderdruck der Novelle ist in der Geschäftsstelle der IEWG erhältlich.

Editorial

Liebe Wiechert-Freundinnen und liebe Wiechert-Freunde!

Herzlich willkommen beim neuen Ernst-Wiechert-Brief. Wieder begrüßt uns ein Ölbild von Rudolf Gahlbeck, wie schon bei den beiden Titelbildern im Jahr 2021. Damals zeigten wir im Ernst Wiechert-Brief 37 (Frühjahr 2021) ein Portrait von Wiechert, es war ein Ölbild von Rudolf Galbeck. Und im Brief Nr. 38 (Sommer 2021) ein Ölbild von Gahlbeck zu Wiecherts Novelle "Der Schnitter im Mond". Alle Bilder besorgte uns unser Mitglied Werner Kotte.



Rudolf Gahlbeck (1895-1972) war Maler, Grafiker, Kunstpädagoge und Autor. Von 1945 bis zu seiner Pensionierung war er Kunsterzieher an der Goethe Oberschule in Schwerin. Er schuf Plakate, Signets und Buchschmuck, schrieb Gedichte, Novellen, Opernlibretti und Kantatentexte.



In diesem Ernst-Wiechert-Brief 46 zum Sommer 2024 erwartet Sie heute der Dichter als Briefeschreiber, der jungen Menschen in schwierigen Zeiten Trost und Ermutigung schickt. — Daneben finden wir Wiecherts Novelle "Die Magd" und als eine Besonderheit das Libretto zu einer Oper nach dieser Novelle. — Und wir lesen eine Betrachtung über Wiecherts letztes Werk "Missa sine nomine", geschrieben von dem Pfarrer Helmut Ollesch aus einem sicherlich längst vergriffenen kleinen Heft.

Das sind mehrere <u>längere</u> Beiträge in diesem Ernst Wiechert Brief, die eigentlich in dem nächsten Heft der MITTEILUNGEN im Winter erscheinen sollten. Weil wir den neuen Band 9 der Literarischen Reihe unserer Gesellschaft aber bald nach der Jahreswende vorstellen wollen (und finanzieren müssen!) wird das Heft MITTEILUNGEN in diesem Jahr nicht erscheinen.

Wichtig ist aber in dieser Ausgabe die Einladung und das Programm unserer

Literarischen Tagung vom 8. bis 10. November 2024 in Göttingen.

Das vorgesehene Programm finden Sie auf den Seiten 36 und 37

zu Wiecherts Werken:

" ... wahrhaftig zu leben, das ist unsere Aufgabe allein."

Ernst Wiechert schreibt Briefe

"an einen Werdenden" vom 23.12.1929 bis zum 24.03.1950 : *Lieber G.K.*, und an einen "jungen Deutschen" vom 29.11.1923 bis zum 16.11.1945 : *Lieber Herr K.*

Lieber G. K / Lieber Herr K. ...

Welch ein merkwürdiger Zufall: Zwei Briefe-Sammlungen von Ernst Wiechert an einen jüngeren Adressaten sind publiziert, und die Nachnamen beider Empfänger beginnen mit dem Buchstaben K.



Den von Ernst Wiechert als *Lieber G.K.* adressierten Empfänger kennen wir: Es ist Gerhard Kamin¹, ein Schüler Ernst Wiecherts aus der berühmten Abiturklasse 1929, denen die Rede an die Abiturienten galt. Und der als treuer Freund an Ernst Wiecherts Seite stand und später seine Werke sammelte und kommentierte und editierte. Die umfangreiche Sammlung der 62 Wiechert- Briefe an Gerhard Kamin hat Sumner Kirshner² 1966 in den USA herausgegeben unter dem Titel "*Ernst Wiecherts Briefe an einen Werdenden"*.

Den Brief-Empfänger, den Ernst Wiechert in der anderen Briefe-Sammlung mit *Lieber Herr K.* anspricht, kennen wir nicht. Es ist ein unbekannter

junger Deutscher, der sich während des II. Weltkriegs und der Nachkriegszeit an verschiedene Dichter und Künstler gewandt hat, deren Werke ihm teuer und wichtig geworden waren. Das waren neben Ernst Wiechert unter anderen auch die Schriftsteller Reinhold Schneider, Hans Carossa, Walter von Molo, Frank Thieß, aber auch die Musiker Elly Ney und Werner Egk.

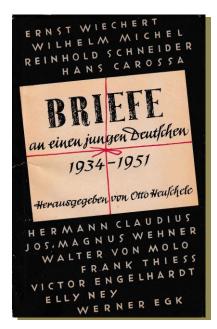
¹ Gerhard Kamin, *15.April 1910 in Königsberg, †22. Mai1983 in Eutin, war Pädagoge und Schriftsteller.

² Sumner Kirshner , geb 1931 in Massachusetts/ USA war Professor für fremde Sprachen an der Washington State University. Das Buch wurde als *Monographic Supplement Nr.4 der Research Studies, Vol 34, No. 1* im März 1966 herausgegeben. Es enthält weiterhin aus Ernst Wiecherts Nachlass im Erstabdruck Ernst Wiecherts Werk *Ein deutsches Weihnachtsspiel*, das nicht in *Sämtliche Werke* enthalten ist. (1934 oder 1936 geschrieben, laut Guido Reiner I, Nr. 188, S.46) Vollständiger Text in MITTEILUNGEN der IEWG Nr.16/2016, S. 23 ff

Die Antwort- Briefe all dieser Prominenten seiner Zeit an den aus Schlesien stammenden Flüchtling K., darunter auch 7 Briefe von Ernst Wiechert, sammelte der Schriftsteller Otto Heuschele¹. Er gab sie 1952 unter dem Titel *Briefe an einen jungen Deutschen 1934-1951* im J.F. Steinkopf Verlag Stuttgart heraus.

Eins ist diesen Briefen gemeinsam: sie wollen Antwort geben auf die Frage: Wie können wir leben in dieser Welt der Gefahr, der Bedrohung, der geistigen und seelischen Not? Sie wollen diesem jungen Menschen Trost, Zuversicht und Wegweisung sein.

Ein Wort aus einem Brief Ernst Wiecherts an Gerhard Kamin am 08.08.1936 haben wir als Überschrift über den Bericht über diese beiden Büchern gestellt: "... wahrhaftig zu leben, das ist unsere Aufgabe allein"



Und in einem Brief an einen jungen Deutschen schreibt Ernst Wiechert am 1. Advent 1942: "... Bewahren Sie sich Ihr festes und demütiges Herz, und so werden Sie durch alle Schrecken hindurchgehen, geglüht und geläutert für alle Tage ..." Es sind Wiecherts Ratschläge an die jungen Menschen in schweren Zeiten.

*

Einige Briefbeispiele Ernst Wiecherts, der vom eigenen Leid betroffen, doch Trost und Zuversicht vermittelt :

Hof Gagert, am 13.Okt.1944

Mein lieber G. K.,

seien Sie sehr bedankt für Ihren Brief vom 21. September. Ich konnte nicht früher antworten, da ich krank lag und durch den Angriff vom 4. alle Post- und Bahnverbindungen gestört sind. Wir bekamen acht Tage lang überhaupt keine Post und konnten auch keine befördern.

Ich freue mich, dass Sie wenn auch nicht guten, so doch festen Mutes schreiben und leben und dass Sie die Ihrigen wenigstens gehört, wenn auch nicht gesehen haben. Ich verfolge mit Sorge, was jetzt dort oben geschieht, aber diese Dinge kümmern sich ja nicht um unsre Sorgen. Die siebzigjährige Tante meiner Frau, die dicht nördlich der Memel bei Pogegen lebt, musste fliehen, und unsere Truppen besetzten das Haus. Als sie wiederkam, war in ihrem Schlafzimmer eine Telefonzentrale, und alles, was sie besessen hatte, war ausgeräumt. Weckgläser, Eingemachtes usw.

¹ Otto Heuschele * 8. Mai 1900 in Schramberg, † 16. September 1996 in Waiblingen war Schriftsteller, Herausgeber und Pädagoge.

Die Schränke aufgebrochen und das meiste gestohlen. Es ist bitter für alte Menschen, das im eigenen Hause zu erleben und von den eigenen Soldaten.

Ich war am 3. zur Musterung in München. Nicht etwa unter Offizieren, sondern unter schwankenden Gestalten und einer Horde unerzogener Lümmels vom Jahre 28. Ich durfte fünf Stunden in einem eisigen Korridor dreiviertel ausgezogen warten. Das Ergebnis ist mir noch nicht bekannt, die Bronchitis, die ich mir dort geholt habe, und die neuerliche Erkenntnis, dass es doch nichts Schlimmeres gibt als die Rohheit der Seele.

Am nächsten Tag krachten drei oder vier schwere Bomben in das Untersuchungshaus. Der Angriff war schwer, und zum erstenmal hörte ich, wie die Blätter meiner Buchenhecke unter dem Dröhnen der Motoren wie eine Stimmgabel tönend mitvibrierten.

Ich warte nun still ab, was kommt. Niemand kann mehr leisten, als die Grenzen seines Körpers erlauben.

Der Wald ist schön und still in seinen Farben, nur dass ich jetzt kaum hinauskomme. Ich habe in den Liegetagen den ganzen J. Conrad wiedergelesen¹ mit unendlicher Freude.

Möchten die schweren Tage Ihnen hin und wieder eine stille Stunde vergönnen, in der Sie zusehen können, wie die Erde sich zum Schlafen vorbereitet. Und möchten Sie mit den Ihrigen behütet und tapferen Herzens bleiben.

Herzlich wie immer Ihr Ernst Wiechert.

*

Hof Gagert, am 26.Juli 1944

Mein lieber G. K..

Ihr Brief vom 11. kam infolge unserer unterbrochenen Postverbindungen erst jetzt an, und ich schreibe Ihnen gleich, um Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche zu sagen, dass Sie die schlimmen Tage vorläufig überstanden haben.² Vertrauen Sie nur weiter auf den Stern alles Guten, und möchte er Ihnen unvermindert hell und tröstlich scheinen.

Stellen Sie die Sorgen um die Ihrigen still zurück, oder versuchen Sie es wenigstens. Es wird für sie gesorgt werden, sobald es Zeit ist. Ich weiss wohl, dass es die grösste Bedrückung ist, die Sie jetzt zu ertragen haben, aber haben Sie auch hier Vertrauen, ich bitte Sie sehr darum.

¹ Anmerkung des Herausgebers Sumner Kirshner: Joseph Conrads Erzählung *Jugend* (1902) hat Vieles gemeinsam mit Wiecherts Novelle *Atli der Bestmann* (1929).

² Anmerkung des Herausgebers Sumner Kirshner: Die russische Sommeroffensive begann Mitte Juni 1944 und brachte die Rote Armee an die Grenzen Ostpreußens

Wir haben schwere Wochen hinter uns, weil ja bei jedem der Angriffe etwas für uns 'abfällt.' Das Schlimmste sind abstürzende Flieger, bei denen man nicht weiss, wo ihre Spiralen enden werden. Doch sind wir immer noch behütet geblieben. In München soll es traurig sein, ich war noch nicht dort.

Es geht mir nicht gut. Magen und Herz machen mir Kummer, aber es wird wieder besser werden.

Nur dieses für heute und die unverminderte Versicherung, dass alle meine herzlichen Wünsche jede Stunde bei Ihnen und um Sie sind.

Immer Ihr Ernst Wiechert.

**

Hof Gagert, am 25. Juni 1943

Lieber Herr K.

Ich danke Ihnen sehr für Ihren guten Brief, aber ich kann von allen Fragen, die Sie darin berühren, keine brieflich beantworten. Das Briefpapier ist heute ein unsicherer Boden für mich, und ich möchte nicht, daß man aus ihm Dinge herausliest, die man gerne herauslesen möchte. Mein Schweigen erstreckt sich nicht nur auf das Bücherschreiben, sondern auch auf Briefe.

So kann ich nur alles aufnehmen, was Sie mir schreiben, und getröstet sein, daß solche Gedanken heute gedacht werden und daß so viel junge Menschen da sind, die sich Mühe geben um die letzten Dinge. Und wer könnte diese letzten Dinge auch beantworten? Wir haben unser Tagewerk zu tun und still zu warten, bis wir gerufen werden.

Meine Einsamkeit, nach der Sie fragen, ist das Schönste und Kostbarste, was ich heute habe. Auch ist man ja nie allein unter Blumen und Tieren, und unter den Liebsten allen, die mit uns verbunden sind oder es einmal waren. Um sechs bin ich schon im Garten, und abends um sechs höre ich mit der Arbeit auf. Dann lese ich noch etwas, nicht viel, da das vierte Kriegsjahr seine Folgen auf Dinge und Geist zu zeigen beginnt. Und dann höre ich durch die offene Türe meines Schlafzimmers den Fröschen zu, die unter den Seerosen lärmen. Warten Sie so geduldig, wie ich warte. Auch Bücher sollen einmal ein paar Jahre schlafen, wenn nur ihr Autor wach bleibt ... Leben Sie behütet und grübeln Sie nicht zuviel über dies- und jenseitige Dinge. Auch Sie werden einmal Hand anlegen müssen, und aus dem "Don Carlos" war mir dies immer das liebste Wort: "Ob er vollende oder unterliege ... ihm einerlei! Er lege Hand an!"

Mit allen herzlichen Wünschen Ihr Ernst Wiechert

Hof Gagert, am 16. November 1945

Lieber Herr K.

Dank für Ihren Brief, und ich freue mich, daß Sie alles überstanden und wieder eine Arbeit haben. Alles andere müssen wir nun von vorn anfangen und wenn auch das Gesicht des deutschen Volkes das Erschreckendste und Niederdrückendste in dieser Zeit ist, so müssen wir doch hoffen, und wenn auch nur auf die Kinder, die heranwachsen.

Ich habe viel zu arbeiten, mehr als ich bezwingen kann, und es ist ein seltsames Gefühl, nun wieder sprechen zu können und wie am letzten Sonntag in den Kammerspielen vor Hunderten von Deutschen zu stehen ...

Mit herzlichen Wünschen Ihr Ernst Wiechert

Hinführung zum nächsten Thema:

Eine Oper nach der Novelle "Die Magd" von Ernst Wiechert!

Es handelt sich hier um ein Libretto, einen Operntext, der Nachdruck ist einer maschinenschriftlichen Aufzeichnung aus der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek zu Kiel. Als Autor ist **Jens Rohwer** (1914-1994) angegeben, der Komponist, Musikpädagoge, Musikwissenschaftler und Autor war. Schon während des Studiums der Nationalökonomie und dem Kriegsdienst mit schwerer Verwundung hatte Rohwer Kontakt mit der Bündischen Jugendbewegung, dem Wandervogel und deren Musik. 1944 komponierte und textete er das sehr bekannte Lied *Wer nur den lieben langen Tag...* und den Musikanten-Kanon *Fa la la la musica*. Auch in der Nachkriegszeit, insbesondere durch einen Kontakt mit Fritz Jöde entstanden viele Lieder und Kompositionen. Er promovierte und wurde Professor und Ehrensenator der Musikhochschule Lübeck.

Ernst Wiecherts hat die Novelle "Die Magd" 1935 geschrieben. Soweit uns bekannt ist, ist sie veröffentlicht :

1936 in: *Das heilige Jahr*, 5 Novellen, G. Grote, S. 61 1957 in: *Sämtliche Werke*, Band 6, Kurt Desch, S. 485 1969 in: *Regina Amstetten*, 4 Novellen, Kurt Desch, S. 40

1984 in: Frauengeschichten, 4 Erzählungen, Langen Müller, S. 97

Ob die Oper "Die Magd" je aufgeführt worden ist, oder ob das Libretto gedruckt wurde, ist uns nicht bekannt.

Wir bringen hier zunächst den vollständigen Text der Novelle, dann das Libretto als Nachschrift.

Die Magd

Novelle von Ernst Wiechert

Am Vormittag hatte die Magd ihre Kündigung erhalten, in der großen Stube des Bauern, und die Bäuerin hatte auf der Ofenbank gesessen und nur ein einziges Mal ihre harten Augen gegen sie aufgehoben. Nach dem Gesetz dürfe sie bis zum Altjahrsabend bleiben, hatte der Bauer gemeint, aber es stehe ihr auch frei, am gleichen Abend noch zu gehen. Und in ihren Umständen sei wohl nicht viel Hilfe von ihrer Hände

Die Magd hatte noch eine Weile dagestanden, die Augen durch das Fenster auf die Felder gerichtet, über die der harte Schnee trieb. Es kam ihr wohl vieles in den Sinn, was sie hätte sagen können. Von vielen Ernten, die sie miteingebracht, von vielen Eimern Milch, die sie getragen, von vielen Kälbern, die sie aufgezogen hatte. Und daß auf einem großen Hof zwei Hände mehr seien als eben nur Hände, wenn sie selbstlos für das Ganze geschafft hätten. Und daß eine Menschenhand nicht immer mit Geld allein abzugelten sei. Und vielleicht auch hätte sie sagen können, daß der jüngste Sohn des Hofes eigentlich neben ihr stehen müßte, vor dem schweren Eichentisch, hinter dem soeben ein hartes Gericht gehalten wurde.

Aber dann hatte sie doch geschwiegen. Nur eine finstere Falte hatte sich langsam und tief zwischen ihre Augen gegraben, und der von den Feldern rückkehrende Blick war einmal über den Bauern und die Bäuerin gegangen. Ein Blick, dem ausgewichen und der nicht erwidert wurde. Und dann, schon an der Tür, hatte sie achtlos gesagt, daß sie am gleichen Abend noch gehen würde.

Nun, in der Dämmerung, als sie die letzte Kuh gemolken hatte, wäre es Zeit gewesen, zu gehen. Aber sie blieb noch sitzen, die Stirn an die warme Flanke des Tieres gelehnt, eingehüllt in die Geborgenheit des Stalles, hinter dessen Wänden das Dunkel war und die Verstoßung. Vom Futterboden wurde Heu heruntergeworfen, und sie wartete noch, bis die Fußtritte die Leiter heruntergekommen waren. Es könnte wohl ein Wunder geschehen am ersten Advent. Ein Licht könnte sich aufheben in der Finsternis, eine Kammer könnte ihr zubereitet werden auf dem großen Hof, wo selbst der Hund eine Hütte hatte, vor die man eine Schüssel mit Nahrung stellte. »Lieber Gott«, betete sie an dem Leib des Tieres, »laß auch für mich ein Wunder kommen, deine arme und sündige Magd...«

Aber die Schritte gingen zur Stalltür, und eine verlegene Stimme sagte: »Du mußt es nun einsehen, daß ich nicht anders kann...«

Sie antwortete nicht, und dann waren die Schritte schon auf dem Hofplatz und eine ferne Tür schlug zu. Es war ein harter Klang, unbeabsichtigt vielleicht, denn der Wind ging schwer über die dunkelnden Felder, und so kam es, daß auch sein Echo hart war im Herzen der Magd und daß auch dort eine Tür zufiel. Zwar blieb sie noch eine Weile sitzen, weil das Tier an ihrer Stirn voll Ruhe und Geduld war und weil es ihr nicht leicht war, von den Tieren zu scheiden, von denen viele unter ihren Händen groß geworden waren. Aber dann stand sie doch einmal auf, trug den Eimer zur Seite und ging geradewegs in ihre Kammer hinauf, wo sie sich umkleidete. Das Bündel mit ihrem geringen Besitz ließ sie zu Füßen des Lagers stehen. Sie würde es nun wohl nicht mehr brauchen.

Der Weg zum Pfarrer war wohl eine Meile weit, und vieles ließ sich auf ihm bedenken. Er führte über hügelige Felder, mit verkrüppelten Bäumen auf den kahlen Höhen, und dann am Fluß entlang, der hinter den Schilfwänden murrte, und dann durch den Fichtenwald, in dem es still war wie in der Kirche. Ein guter Weg, oft gegangen zur Sommerszeit, wenn der Kuckuck über die Felder rief und die Roggenhalme sich über denen schlossen, die allein sein wollten unter den Sternen mit der Heimlichkeit ihrer verbotenen Liebe. Aber nun ein harter Weg unter dem treibenden Schnee, weitab von dem Licht der Höfe zur Rechten und zur Linken.

Sie kannte den Pfarrer nicht, und sie ging zu ihm, weil sie ihn nicht kannte. Sie wußte nur, daß er noch jung war und mit einer adligen Dame verheiratet. Und daß viel festliches Leben in seinem Hause war, Musik und geistliche Spiele, und daß die Landschaft leisen Anstoß nahm an seiner fröhlichen Weltlichkeit. So hatte sie wohl gedacht, daß ein milder Richter hinter dieser Freude wohnen müsse statt eines strengen Mahners mit weißen Haaren.

Sie sah die vielen Fenster erhellt in dem breiten Haus, sah Schatten hinter den Vorhängen und hörte dann viele Instrumente feierlich zusammenklingen zu einer sanften Anbetung, die langsam stieg und sank. Sie saß auf der kalten Steintreppe, den Kopf an das Holz der Tür gelehnt, und hörte zu. Es war, als erbebe das Holz unter den Klängen, die das Haus erfüllten, gleich dem Leib einer Geige, und als lehne sie mit ihrem Ohr an der Tür eines himmlischen Saales, in dem der Trost zubereitet werde für das dunkle Erdenland mit seiner vielfachen Not.

So war ihre Hand ganz ruhig, als sie den Klopfer der Tür bewegte, der ein altes Wappen trug, und auch ihre Stimme zitterte nicht, als sie das Mädchen bat, den Pfarrer zu rufen.

Nun waren die Gäste gerade dabei, sich in dem Saal zu ordnen, der eine kleine Bühne hatte, auf der die drei Kinder des Pfarrers mit einigen jungen Helfern ein Krippenspiel zur Aufführung bringen wollten, und es war natürlich, daß der Pfarrer ungehalten war über die unvermutete Störung und sich zuerst verleugnen lassen wollte. Aber dann schämte er sich ein wenig, weil die Tür eines Pfarrhauses doch nicht verschlossen sein durfte, ordnete an, daß man ohne ihn beginnen sollte, da das Spiel ihm ja ohnehin bekannt sei, und versprach, nach kurzer Zeit wieder da zu sein. Doch öffnete und schloß er die Tür seines Amtszimmers härter als nötig gewesen

wäre, und als er beim ersten Blick den Zustand der Magd erkannte, schoß der Zorn in seine Augen, und er ließ sie mit harten Worten an, ob sie vielleicht nach ihrem verspielten Myrtenkranz zu ihm komme.

Die Magd war aufgestanden und sah ihm ohne Angst in die Augen, wie ein Mensch, der das Notwendige zu erwarten bereit ist, aber dann konnte sie nicht hindern, daß ihre Augen einmal nach dem Kruzifix gingen, das über dem Schreibtisch hing, und dann schweigend zu dem Gesicht des Pfarrers wiederkehrten. Sie habe den Herrn Pfarrer nur bitten wollen, sagte sie dann mit ihrer dunklen und bescheidenen Stimme, daß er das Ungeborene in ihrem Leib taufe, weil es wahrscheinlich an Zeit und Gelegenheit mangeln werde, das zwischen Geburt und Tod zu tun.

Sie hielt dem Blick des Pfarrers stand, der sie nun ohne Begreifen umfaßte, und fügte nur hinzu, daß eine Nottaufe doch statthaft sei, da ein ungetauftes Leben doch der ewigen Seligkeit verlustig gehe.

Weshalb sie denn nicht warten wolle, fragte der Pfarrer endlich, bis das Kind geboren sei?

Das Kind werde niemals geboren werden, erwiderte die Magd ganz still.

Nun begriff der Pfarrer endlich, was hier geschehen sollte, und da er noch jung war und ohne Anfechtungen frühzeitig in ein geachtetes und gesichertes Leben gekommen war, so war es natürlich, daß er von neuem zornig wurde über die Selbstverständlichkeit, mit der hier eine Todsünde vor ihn hingelegt wurde. »Du sündiger Mensch«, sagte er, »weißt du denn, was du sprichst und verlangst?«

Aber die Magd, als stehe sie in einer andern Welt, wo die menschliche Sprache nicht gelte, wiederholte nur mit den gleichen Worten ihre Bitte. Und als der Pfarrer »Nein!« sagte, »Nein und nochmals Nein! «, wandte sie sich still zur Tür, öffnete sie und trat mit gebeugten Schultern auf den Gang hinaus.

Nun öffnete sich im gleichen Augenblick lautlos die gegenüberliegende Tür, und die Frau des Pfarrers trat heimlich aus dem verdunkelten Saal, um nach ihrem Mann zu sehen. In dem Ausschnitt der Tür erschien nun das dämmernde Dunkel des großen Raumes, die Umrisse vieler Menschen, die mit dem Rücken zur Tür saßen, und auf dem erhöhten und sanft beleuchteten Hintergrunde die kindlich aufgebaute Hütte unter den Kulissen eines beschneiten Waldes. Auf der Schwelle saß ein alter Mann mit einem Küchenbeil auf den Knien, klein und dürftig, da man ein Kind dazu verkleidet hatte. Im Inneren aber, neben dem erhöhten Herd, hielt die Jungfrau das Kind in den Armen und wiegte es leise hin und her, indes ein roter Stern über dem Dach der Hütte stand und drei kleine Wanderer von der Seite her alles betrachteten, jeder mit einem Licht in der Hand, Watte statt Schnee auf den Kindermänteln. Und

als nun die kleine Saalorgel mit hohen und zitternden Flöten in das Schweigen fiel, hoben die Wanderer ihr Licht über sich, und ihre zarten und schüchternen Stimmen vereinigten sich zu dem Gang einer stillen Melodie, unter der doch der ganze Saal zu erbeben schien:

»Wir gehn durchs dunkle Erdenland, Wir tragen ein Licht in unsrer Hand. Wir suchen die Hütte im verschneiten Wald, Wir suchen das Kind, heißt Friedebald ... «

Die Magd, zuerst nur angehalten von dem unvermuteten Bild in der geöffneten Tür, stand nun in völliger Erstarrung, dem beglänzten Schauspiel hingegeben. Aber als die Stimmen schwiegen und die Orgel ein kleines Zwischenspiel vor der zweiten Strophe anhob, begann sie wie in einem Zauber einen Fuß vor den andern zu setzen, zuerst über die Schwelle, nicht achtend der abwehrenden Hand der Pfarrerfrau, und dann an der Seitenwand des Saales entlang, immer näher zu dem Wunder der Hütte und der Menschwerdung, die dort in kindlicher Weise geschah. Ihr Kopftuch war auf die Schultern geglitten, unter dem schnee-nassen Haar leuchtete ihr schmerzlich erschöpftes Gesicht. Die Gäste, zuerst im Zweifel, ob hier ein Geschehen des Spiels oder des Lebens vorliege, erkannten an dem plötzlich sich verwirrenden und dann abbrechenden Gesang der Kinder die Wahrheit, erhoben sich halb von ihren Sitzen und sahen nun, wie die Magd an den Stufen der Bühne anhielt, niederkniete, die gefalteten Hände gegen die Tür der Hütte hob und dann ihre Stirn auf die Bretter legte, wo sie lange und regungslos verharrte.

Es war sehr still in dem großen Raum, so still, daß das Knistern der Kerzen zu vernehmen war, unter denen die drei Wanderer in Verwirrung auf die Kniende starrten. Und erst als der Pfarrer, da doch nun nach seiner Meinung etwas geschehen mußte, von der Schwelle her leise auf die Bühne zuzugehen begann, stand die Magd langsam auf, wandte ihr verwandeltes Antlitz ihm entgegen, sah dabei nicht seine etwas hilflos ausgestreckte Hand und sagte laut und für alle vernehmlich, daß sie Trost und Demut empfangen habe von den Kindern, die immer wüßten, wo ein Licht am Abend leuchte.

Und damit ging sie still und von niemand gehalten aus dem Saal, und es war vielen zumute, als habe etwas Großes sich hier vollzogen, obwohl niemand außer dem Pfarrer wußte, worum sie gebeten und was sie empfangen hatte.

"Die Magd"

Oper in 2 Bildern ¹ nach Ernst Wiecherts gleichnamiger Novelle von Jens Jürgen Rohwer ²

Personen:

Die Magd
Die Bäuerin
Der Bauernsohn
Der Pfarrer
Die Pfarrersfrau
Kinder und Erwachsene als Gäste des Pfarrers

Bild : Auf dem Bauernhof
 Bild : im Pfarrhaus

Zeit: Gegenwart, an einem Dezembertage

1. B i l d

(Auf dem Bauernhof. Links das Wohnhaus, rechts die Wirtschaftsgebäude. Der Hof wird nach hinten abgeschlossen von einer niedrigen Mauer mit breitem Gittertor, durch das man in eine verschneite Winterlandschaft blickt. Beim Aufgehen des Vorhangs tritt die Magd verstört, in jeder Hand einen Milcheimer, aus dem Wohnhaus auf. Sie ist gesegneten Leibes.)

Magd: Magd, Magd bin ich —

Zwei Hände die arbeiten sollen:

So viel zählt hier ein Mensch, sonst nichts

Und nun ich müde bin,

Schwer von der Sünde mit dem jüngsten Sohn,

Nun, wo die Hände ruhen müssen soll ich gehn —

Verstoßen, kalt, ohne Liebe,

Verjagt hart, ohne Milde!

Mein Gott,

Sind, denn auf einem großen Hof zwei Hände

Nicht mehr als eben nur zwei Hände -

Wenn selbstlos sie dem Ganzen dienten?

Ist denn ... gilt nur das Geld und nichts der Mensch, das Herz?

Dies alles hätt ich sagen können,

Zu ihr, zu Ihm — Und sagte nichts,

Und schwieg.

 1 Abschrift einer maschinenschriftlichen 10-seitigen Aufzeichnung aus der Landesbibliothek Kiel. Schreibweise und Interpunktion nach dem Original

² Jens Jürgen Rohwer, 1914-1994, Musikpädagoge und Autor, siehe hier, S. 7

Magd, Magd bin ich —

Der Bauer, er spottet meiner,

Und sie kennt nur ihr Geld, sonst nichts -

Und ist doch Mutter selbst.

Wie einen welken Zweig vom Rosenstrauch :

So reißt mich Ordnung und Gesetz von diesem Hof

Mit harter Hand, von den Tieren,

Vom Haus und von den Feldern!

Mein Gott,

Sind denn die Kälber, die ich aufzog, garnichts,

Die Eimer Milch, die ich getragen?

Und: müßte nicht auch er hier stehen,

Der Sohn, vor dem Gericht am Eichentisch, wie ich?

Dies alles hätt ich nennen können

Vor ihm, vor ihr —

Und sagte nichts,

Und schwieg.

(Bei den Worten "dies alles hätt ich nennen können" ist die Bäuerin aus dem Haus getreten, die Hände in die Hüften gestemmt hört sie sich mit strenger Miene, von der Magd nicht gesehen, die letzten Worte der Klagenden an und fragt dann die Aufschreckende).

Bäuerin: Was soll mir das Geflenne hier vor der Tür?

Ist denn noch etwas?

Magd: (stumm verneinend)

Bäuerin: Wie hier, so findet überall die Sünde ihren Lohn,

seit es Gesetze gibt.

Magd: Ich geh ja schon.

(nimmt die Eimer auf und schickt sich an, in den Stall zu gehen).

Bäuerin: Bleib! – Eine Gnadenfrist ist dir gesetzt:

Zum Altjahrsabend aber mußt du fort.

Magd: Nein, nein, ich gehe jetzt. Ich gehe heute noch.

(ab in den Stall)

Bäuerin: (i hr spöttisch nachrufend):

Wie Sie wollen!

Ich seh dich schon, um Obdach bettelnd, wiederkommen

(ab ins Haus).

(Nach dem Abgang der Bäuerin kommt der Bauernsohn scheu suchend zum Tor herein und sieht die Magd durch die offene Stalltür. Er wendet sich unentschlossen zum Wohnhaus. Bei seinen ersten Worten horcht die nun in der Stalltürbar sichtbar werdende Magd auf; die Hände leicht erhoben schaut sie zum Sohn hinüber).

Bauernsohn: Ich muß zu ihr, ich muß zu dir -

(macht ein paar Schritte auf die Magd zu, weicht aber gleich wieder zurück)

- Und fürcht mich.

Magd: (die Arme sinken lassend):

Er fürchtet mich,

Weil ich ihn lieb habe, viel viel zu lieb!

Bauernsohn:

(in jähem Ausbruch):

Zürne mir, schlage mich! Sag, mir harte Worte

Oder stell Forderungen!

Aber dies vorwurfsvolle Dulden ertrag ich nicht!

Magd: Du läßt mich stehen

ohne Gruß,

Da ich in Wehen scheiden muß.

Bauernsohn: Wie, Kind, dein Dulden mich quält,

Ach du weißt es, du willst es, du rächest dich!

Ist dir dein Leben vergällt,

Warum weinst du nicht Tränen?

So hasse mich!

Magd: O Lust und Leben! Zu Not

Und Trübsal verblich mir der Sonne Schein.

Die Liebe lügt. Nur der Tod Ist mir freundlich gesonnen und

treu allein.

Bauernsohn: Mir läßt's im Herzen

Keine Ruh!

Die eignen Schmerzen

Nur fühlst du !

Magd: Ich kann nicht bitten

Leidensvoll.

Bald ist's gelitten. Leb nun wohl! Bauernsohn: Wie, Kind, dein Schicksal mich quält!

doch du weißt nicht, du kennst das Leben nicht.

Ich kann nicht gegen die Welt!

Sieh den Mann, der dich liebt und die Treue bricht.

(Nach beiderseitiger schmerzlicher Aufwallung geht der Sohn entschlossen ins Haus ab; die Tür fällt hart ins Schloß).

Magd: (allein)

Nun fiel die Tür ins Schloß, die Tür zu einer Welt,

die mir das Heim recht kündigt.

So schließ dich auch in mir, du Tür des Herzens!

So stirb in mir, du Liebe, du Gefühl zu Menschen,

alles, alles!

Lebt wohl, mir bleibt der Tod!

(beginnende Abenddämmerung. Sie setzt sich vorn rechts).

Chor der Kinder:

(hinter der Scene):

O kommet all

Mit Singen und Frohlocken,

Heijoh, heijoh,

Ihr lieben Kinder!

Mit hellem Schall

Lobsingen alle Glocken,

Heijoh, heijoh,

Im kalten Winter.

Freut euch, ihr Brüder!

Licht wird nun wieder.

Alles Böse muß vergehn.

Magd: Alles Böse, alles, alles –

Doch - bin ich denn das Böse ? Oder ist's mein

Leid, das vergehn soll?

Der müßt es wissen, der Pfarrer,

Zu dem die Kinder ziehn.

Ach die Kinder!

Chor der Kinder:

(von links auftretend und am Gittertor verweilend, jedoch ohne die Magd zu bemerken):

Nun laßt im Lauf
Uns länger nicht verweilen,
Heijoh, heijoh,
Wir wollen springen!
Ein Held steht auf,
Er will uns trösten, heilen,
Heijoh, heijoh,
Und Freude bringen.
Freut euch ihr Brüder!
Licht wird nun wieder.
Alle Sünde ist verbannt.

(ab nach rechts)

Magd: Alle Sünde, alle, alle –

Gott bin ich, denn eine Sünde? Oder ist's mein

Kind, das verbannt sein soll ? Der muß es taufen, der Pfarrer!

Will mit den Kindern gehen.

Und dann – sterben!

Chor der Kinder:

(hinter der Scene):

So kommet all

Mit Singen und Frohlocken,

Heijoh, heijoh,

Ihr lieben Kinder!

Mit hellem Schall

Lobsingen alle Glocken,

Heijoh, heijoh,

Im kalten Winter

Freut euch, ihr Brüder!

Licht wird nun wieder.

Alles Böse muß vergehn.

Magd: Alles Böse, alles, alles –

Doch das glauben die Kinder. Oder ist's wahr,

du lieber Gott, ist's wahr? -

Laß auch für mich ein Wunder kommen,

Für deine arme und sündige Magd!

(ab, den Kindern nach).

Vorhang

2. Bild

(Im Pfarrhaus. Schmaler Gang von links nach rechts, nach hinten durch breite Glasschiebetür abgeschlossen. Hinter der Glastür der Pfarrhaussaal. Durch die Glastür schimmert Licht, das den Vorgang schwach erhellt. Beim Öffnen des Vorhangs erklingt von der Bühne her eine feierliche Hirtenmusik. Nach einiger Zeit starkes Schellen von draußen. Die Pfarrfrau erscheint durch die Glastür im Vorgang, Geht nach links in den Gang ab und führt einige Augenblicke später die Magd herein, die erfroren den Vorgang betritt und sich fragend umsieht).

Pfarrersfrau: Sie wollen den Pfarrer sprechen?

Magd: Ja, Wenn der Herr Pfarrer ... das möchte ich gern.

Pfarrersfrau: Sie kommen ungelegen. Das Krippenspiel drinnen im Saal soll gerade beginnen. Doch ich werde der Pfarrer rufen.

(ab in den Saal)

(Die Magd allein geblieben, lauscht halb rückwärts gewandt den Klängen der Musik, bis der Pfarrer aus dem Saal in den Vorgang tritt. Der Pfarrer blickt auf die Magd, erkennt ihren Zustand, sieht sie lange und streng an.)

Pfarrer: Sie wünschen mich zu sprechen?

Magd: (stumm bejahend).

Pfarrer: Was wollen sie?

Magd: (zögernd)

Herr Pfarrer eine Bitte.

Pfarrer: (ungeduldig)

Zur Sache!

Magd: (immer etwas zögernd)

Ich kam hierher, - Sie zu bitten, - das Ungeborene in mir

zu taufen, bevor es sterben soll.

Pfarrer: (kopfschüttelnd)

Ich verstehe Sie nicht – taufen vor der Geburt?

Magd: Vielleicht wird zwischen Geburt und Tod des Kindes nicht

Zeit dazu mehr sein.

Pfarrer: Nicht Zeit, um das Kind zu taufen?

Magd: Herr Pfarrer – das Kind wird die Sonne niemals sehen.

Niemals.

Pfarrer: (plötzlich verstehend)

Schnell entschwinde Meinen Blicken!

Trag du deine Last allein!

Magst in Sünde Du ersticken:

Diese Hände bleiben rein!

Schwach und krank Bin ich und leide,

Wo mir Schuld und Sünde naht.

Nein, nein, nein! Himmel, Dank! O welche Freude,

Der Versuchung bösem Rat

Herr zu sein!

(Die Pfarrersfrau kommt aus dem Saal, nach ihrem Mann zu sehen).

Pfarrersfrau: Was ist denn? Immer noch – ?

(Die Glastür ist jetzt weit geöffnet, sodaß man zum ersten Mal den Saal ganz überblicken kann. An der Rückwand eine kleine Bühne, an der linken Wand eine Hausorgel, gegenüber in der rechten Wand eine Tür. Im Saal sitzen die Gäste so verteilt, daß ein schmaler Gang in der Mitte von der Bühne freibleibt. Die Magd steht am Eingang zum Saal und schaut hingegeben auf das Spiel der Kinder. Auf der Saalbühne Maria und Joseph (verkleidete Kinder) an der Krippe. Gerade kommen die drei Weisen durch die Tür rechts singend auf die kleine Bühne zugeschritten).

3 Kinder: (als Weise aus dem Morgenland verkleidet)

Wir gehn durchs dunkle Erdenland. Wir tragen ein Licht in unsrer Hand. Wir suchen die Hütte im verschneiten Wald, Wir suchen das Kind, heißt Friedebald.

(Auf der Saalbühne angelangt, knieen sie an der Krippe nieder und singen die zweite Strophe)

Wir kommen weit aus Nacht und Not. Hier finden wir Licht und Wein und Brot. Wir finden die Hütte und das liebe Kind, Weil wir die Weisen aus Morgenland sind. (Musik und Gesang brechen plötzlich ab; die Gäste erheben sich erstaunt von ihren Stühlen Denn die Magd ist während der letzten Liedstrophe bis zur Maria vorgekommen und kniet nun zu Füßen des Kindes. Vollkommene Stille. Stummes Gebet der Magd. Dann steht sie auf und geht langsam dem Ausgang zu. Der Pfarrer macht eine hilflose verlegene Bewegung auf sie zu)

Pfarrer: (fast flüsternd)

Das Kind ... ?

Magd: (stehenbleibend, mit gesenktem Kopf, ganz schlicht)

— soll leben —— Trost und Demut empfing ich durch die Kinder, die immer wissen, wo ein Licht am Abend leuchtet.

(geht langsam nach links ab).

Pfarrer: (ergriffen)

Ein Wunder!

Die Gäste: Ein Wunder!

Gäste u. Kinder, dazu Pfarrer u. Pfarrersfrau:

Alle Welt ist nun befriedet. Gott-Vater wacht, hilft und gebietet. Mächtig bannt sein Licht den Tod. Jedem Kind wächst Wein und Brot.

(Der Vorhang fällt langsam).

Ende

Zu Wiecherts Novelle *Die Magd* gibt es nach unserer Kenntnis keine Illustration. Am besten, so fand unser Wiechert-Kenner WERNER KOTTE, passt das Umschlagbild zu der Arche- Ausgabe aus der Schweiz von der Erzählungs- Sammlung *Das heilige Jahr* von 1948. Dieser Band enthält auch die Novelle *Die Magd*. Sollte einer unser Leser eine Illustration zu der Novelle kennen, bitten wir um Nachricht.



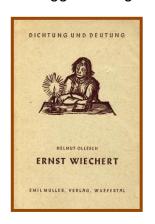
Ernst Wiechert: MISSA SINE NOMINE,

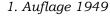
eine Deutung von HELMUT OLLESCH.¹

In einer, von ihm herausgegebenen Schriftenreihe "Dichtung und Deutung" hat Helmut Ollesch selbst einen Band geschrieben der mit dem Titel "Ernst Wiechert" im Jahr 1949 als Heft 3 erschienen ist. Die Reihe versucht "... jeweils eine bedeutsame, im Geisteskampf der Gegenwart mit besonderem Profil hervortretende Dichterpersönlichkeit zu erschließen ..." Die Hefte erschienen im Emil Müller Verlag, Wuppertal-Barmen.

Das Heft 1 ist von Siegfried Hajek geschrieben und befasst sich mit Rainer Maria Rilke. Heft 2, von Günther Klemm verfasst, stellt Werner Bergengruen vor. Heft 3 über Ernst Wiechert von Helmut Ollesch ist 110 Seiten stark. Es enthält eine Biografische Einleitung, ein Kapitel Dichterische Sendung, ein Kapitel Das Weltbild Ernst Wiecherts, aufgeteilt in Die Welt der Natur, Die Welt des Menschen und Die Welt des Glaubens. Abschließend finden wir ein Kapitel Deutung und ein Kapitel Abschied. Das Heft schließt mit einer tabellarischen Aufzählung Das Werk Ernst Wiecherts.

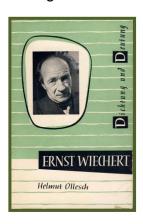
Später, zu einem uns nicht bekannten Zeitpunkt ist ein Nachtrag zu Heft 3 erschienen mit dem Titel "Ernst Wiechert: MISSA SINE NOMINE. Eine Deutung von Helmut Ollesch. Es ist eine ausführliche Besprechung und Würdigung des letzten Werks des Dichters der "Missa sine nomine". Schriftbild und Umschlaggestaltung dieses Nachtragheftes entsprechen der 1. Ausgabe von 1949.







Nachtrag ohne Jahreszahl



4. Auflage 1961

Ollesch, Helmut, Pfarrer. Geb. 1906 in Borchersdorf / Ostpreußen, 1926 Theologiestudium in Tübingen, 1932 als Pfarrer ordiniert, 1933-1945 Pfarrer in Borchersdorf . 1947-1957 Pfarrer in Wuppertal-Wichlinghausen, 1958 Einsatz als Pfarrer im Evangl. Pavillon der EXPO in Brüssel; danach Redaktionsleiter beim Sonntagsblatt *Der Weg* Düsseldorf; Später in Kaiserswerth.

Es gibt von diesem 1949 erschienen Heft 3 im gleichen Verlag 1961 eine 4. Aufl. mit identischem Inhalt und identischem Layout, aber ergänzt durch den Betrag über *Missa sine nomine* und mit einem völlig neuen Titelbild.

Da das dünne Nachtrags-Heftchen mit nur 15 Seiten heute wohl weitgehend verloren und auch bei ZVAB nicht mehr gelistet ist, der Beitrag von Ollesch zur "Missa" aber sehr interessant und für das Werk Wiecherts wichtige Erkenntnisse bringt, drucken wir ihn hier komplett ab.

*

Nach längerem schweren Leiden verstarb Ernst Wiechert am 24. August 1950 in Ürikon am Züricher See im Alter von 63 Jahren. Nur kurze Zeit war ihm in seinem selbstgewählten Schweizer Exil zu leben vergönnt, in jener unvergleichlich schönen Landschaft mit dem Blick auf die Alpen, den See und jene Insel Ufenau, auf der 1523 ein ebenso Verwundeter, von Kämpfen und Leiden Umgetriebener Zuflucht zum Sterben fand, das uns C. F. Meyer in "Huttens letzte Tage" so nahegebracht hat. Kurz vor Wiecherts Tod erschien sein letztes Werk, das mit fünf Auflagen in zwei Monaten ein "Bestseller" des Herbstes 1950 wurde: die "Missa sine nomine".

Wie es bei einer so umstrittenen Persönlichkeit wie Wiechert nicht anders zu erwarten war, gehen auch über dieses Werk die Meinungen und Urteile weit auseinander. Ist es "das Buch, auf das seine große Lesergemeinde gewartet hat", "Krönung und Gipfelpunkt seines dichterischen Lebenswerkes", "das entscheidende Wort des Dichters über den Sinn unserer Zeit"? Wird es "bestehen bleiben als sein stärkster und reifster Roman und als eines der wenigen epischen Meisterwerke unserer Tage"? Oder werden die Recht behalten, die meinen, dass der Glanz des Wiechertschen Namens bald verblassen wird, nachdem sein Träger gestorben ist, und dass ihn auch die Jugend nicht wird halten können?

Der Roman behandelt die Schicksale einer kleinen Gemeinschaft von Flüchtlingen, die aus dem großen Malstrom des Krieges noch einmal davongekommen, sich nach ihrer Flucht aus dem Osten in der Nähe der Wasserkuppe an einem Hochmoor ansiedeln und einen Neuanfang versuchen. Im Mittelpunkt stehen die drei freiherrlichen Brüder Erasmus, Ägidius und Amadeus von Liljecrona, das "Triptychon" genannt. Wie bei den früheren Adelsgestalten Wiecherts, dem Grafen Percy Pfeil in "Jedermann" und dem Grafen Natango Pernein im "Einfachen Leben", so hat sich auch in den drei Freiherrn von Liljecrona alles Abseitige von Generationen gesammelt.

Sie sind ein merkwürdiges Triptychon, von Jugend auf daran gewöhnt, um ihre Ähnlichkeit und ihres komischen Ernstes willen belächelt zu werden. Aber gerade das hat sie umso enger aneinandergebunden, denn "Belachtwerden verbindet fester als Beweintwerden". Keiner von ihnen würde für sich allein imstande sein, dieses Leben zu bestehen. Immer sind zwei von ihnen Vater und Mutter des dritten, wer

dieser nun auch sein mag. Ihre Lebensentscheidungen treffen sie gemeinsam. So bleiben sie miteinander verbunden als wirkliche Brüder, "fast wie im Märchen und nicht Brüder in einem aufgeklärten Jahrhundert: Still, traurig, adlig und gut …"

Erasmus, der Älteste, ist ein ehemaliger Generalmajor, der seinen Abschied genommen hat, weil ihm das Reiterleben doch nicht im Blute lag, obwohl er "seine Leute und seine Pferde geliebt hat mit der etwas kühlen, aber zuverlässigen und unerschütterlichen Liebe eines Edelmannes". Alle Versuche, ihn "im Zeitalter der Fanfaren" wieder in den Dienst zurück zu holen hat er abgewiesen – es war nicht sein Beruf. Er kommt aus einem behüteten Leben. Arglos und jeder Täuschung zugänglich lebt er, ganz nach innen gewandt, ein romantisches, niemals ganz wirkliches Leben einer versunkenen Epoche. Immer brauchte er jemand, der "rechts und links von ihm ging, damit er ganz war". "Unser Adel ist zu zart geworden, zu empfindlich …"

In seinen Träumen ist er ein Mensch der Liebe und Güte. Aber in der Wirklichkeit hat er versagt, damals als die russischen Panzer den Flüchtlingstreck überrollten und überfuhren. Da hat er sich nicht erbarmt und auf die Schreie der Kinder gehört, sondern ist in den rettenden Wald geflohen. Dass er damals "fahnenflüchtig" wurde, hat sein Gewissen niemals vergessen …

Der zweite der Brüder, Ägidius, ist Bauer und eine wesentlich einfachere Natur. Er ist der stärkste, verlässlichste der Brüder: "Felder geben immer Ruhe und Stärke". So braucht er immer einen Boden unter den Füßen, auf dem man "etwas tun" kann. Um die verlorenen Felder trauert er mehr als um die verlorenen Menschen. Und als er eine Gutbesitzerswitwe heiratet, da heiratet er mehr die Felder als die Frau, der sie gehören. Seitdem hat sein Leben wieder einen Sinn bekommen: "Den Acker zu bestellen und die Wehrlosen zu schützen, war immer ein adliges Amt".

Amadeus, der dritte Bruder, ist die Hauptgestalt des Romans, der nach seiner "Wandlung" den Namen trägt. Eine unvorsichtige Äußerung hat ihn vier Jahre seines Lebens gekostet, die er – von seinem Förster denunziert – im KZ zugebracht hat. Zweimal verraten, hat er den Glauben an den Menschen verloren. Angst und Hass erfüllen sein Herz, das in dem feurigen Ofen des Leides nicht geläutert, sondern erstarrt und erstorben ist. Er hat ein Grauen vor den Menschen bekommen, die in letzter Verruchtheit gezeigt hatten, wessen sie fähig waren. "Er war gezeichnet worden, und er war noch nicht so weit, dass er das Zeichen verwandelte."

So flieht er die Menschen, kann nur noch allein leben – selbst seine Brüder erträgt er nicht. In einem alten Schafstall verbringt er seine Tage und lebt dort ein "einfaches Leben". Aber nun erlebt er langsam in der Zwiesprache mit der Natur, in deren Kreislauf er sich einfügt, das Wiedererwachen seines Herzens und seine "Wandlung": "Was ihn am tiefsten beglückt, ist, dass er die Hände in das Moos legen und die Finger in der Sonne öffnen und schließen kann. Für ihn ist dies die Gebärde der Freiheit, der Rettung, ja der Erlösung."

23

Beim Einfachen und Natürlichen wieder anzuknüpfen, ist der Weg zur inneren Gesundung. Darauf kommt es an, "ein einfacher Mensch mit einem stillen Leben zu werden". "Für etwas anderes als sich selbst müsse man da sein … und er glaube nicht, dass das sehr schwer sei". So kommt er langsam dazu, dass Älteste und Einfachste zu finden: die Liebe. Er kommt dahin, die Herzen zu wärmen "und nicht für sich zu brennen, sondern für viele andere, die kein Licht mehr haben". Er entfaltet in jenem Moorwinkel eine helfende und heilende Tätigkeit. Er lehrt die Menschen, dass die Armen auf dieser Erde nicht die Schafe, sondern die Wölfe sind. Und er rettet die Försterstochter, deren Vater ihn einst ins KZ brachte, aus der dunklen Welt der Wölfe: "Komm und sieh, wie schön die Erde ist, wie sicher und wie nahe". Er rettet auch ihren Vater und sorgt für seine Wiedereinstellung. Und er tröstet seinen Bruder Erasmus, der sich mit einer nicht geschiedenen Kabarettbesitzers- und Schwarzhändlersfrau Daisy Knolle "ver"-heiratet hat und erst spät seinen Irrweg erkennt.

Was sonst in dem Roman geschieht, ist nur Rahmenhandlung. Obwohl es nicht an oft dramatischen Ereignissen fehlt, steht die Handlung nahezu still. Die Menschen schweigen, grübeln, blicken ins Herdfeuer, ins Abendrot und über das Moor und lassen den Dingen ihren Lauf ...

Der eigentliche Schwerpunkt liegt in der Welt- und Lebensdeutung: "Sie hatten das Böse nicht ausgerottet, denn es war unsterblich, aber sie hatten einen kleinen Raum gewonnen, auf dem sie die kleine Fahne des Guten aufgerichtet hatten ... sie waren still geworden in einer Welt des Lärmes. Sie hatten keine 'Programme' und keine 'Weltanschauungen'. Sie sagten nicht: 'Dies ist gut und zwar ist dies allein gut!' Sie hatten die Welträtsel nicht gelöst. Sie waren bescheiden geworden, ein bisschen skeptisch und ein bisschen resigniert. Sie waren nicht mehr so überzeugt von der Herrlichkeit und Macht des Menschen. Aber sie waren etwas überzeugter geworden von dem, was jenseits der Macht des Menschen stand, auch wenn sie keinen Namen oder verschiedene Namen dafür hatten. Es war ihnen nicht mehr so wichtig, wer dieser Nation angehörte und wer einer anderen. Weil die Nation derjenigen, die guten Willens waren, keine Grenzen kannte. Weil sie nicht erobern wollten oder herrschen, Macht oder Ruhm haben wollten, sondern weil sie nur etwas heilen und helfen wollten ..."

Auch in diesem letzten Werk Wiecherts ist noch einmal alles enthalten an Themen und Motiven, was sein Gesamtwerk kennzeichnet. Berauschend und bezaubernd der Glanz und die Schönheit seiner Sprache, der mühelos alle Ausdrucksmöglichkeiten zu Gebote stehen! Obwohl es letztlich immer das Gleiche ist, und obwohl manche seiner früheren Romane dichterisch stärker sind, so ist seine Fähigkeit, die Natur zu beschwören, von magischer Gewalt. Hier packt er uns am stärksten, in diesem Ineinander von Natur und Seele, dieser Dichtung vom Herzen her. Gegenüber allen harten und grellen Tatsächlichkeitsschilderungen der Gegenwart, die uns bei uns selber festhalten, empfinden wir es als wohltuend und

befreiend, wenn wir uns von der Wirklichkeit weglesen in ein dichterisches Traumland voll Schönheit und Güte, voll Besinnlichkeit und Stille.

Nur in der Stille kommt der Mensch zu sich selber – nur hier kann das Gute in ihm reifen und die Angst schwinden: "Es war schön, wenn die Erde still wurde oder noch im Schweigen der Frühe lag. Die ganz leisen Töne im Heidekraut, wo unsichtbare Wesen auf der Wanderung waren. Der leise Morgenwind in den Kronen der Bäume, in dem die trocknen Nadeln fielen. Der beglänzte Nebel, der sich aufhob oder zwischen den kleinen Birken dahintrieb. Die Sterne, die sich langsam entzündeten oder wieder verblassten. Das Bellen des fernen Hundes oder der Ruf der Rohrdommel aus der Tiefe des Moores. Es war auch schön, wenn der warme Frühlingsregen fiel und es aus den Bäumen tropfte, sobald er weitergezogen war. Dieses leise Flüstern der jungen Blätter, der Nadeln und des Mooses, das wie eine besondere Sprache war. Die Sprache unbekannter Wesen, die sich etwas zuflüsterten, eine Botschaft oder einen Befehl …"

Auch das Negative ist da: Die Personen sind noch schattenhafter als sonst gezeichnet. Ihre Umrisse zerfließen – man versuche einmal, sie sich vorzustellen! An die Stelle von Individuen treten Typen: "Die Sieger", "der Dunkle". Die Welt wird nach Wiechertscher Art stilisiert, so dass bei aller Sprachkunst ein schlichter Alltagsvorgang nahezu unkenntlich wird. Wer wird in dem feierlichen Pathos der Worte: "Um die Abendzeit, wenn die Sieger an ihren goldenen Tafeln saßen …" noch die amerikanischen Soldaten der Kampfzeit erkennen, die im Schloss Quartier gemacht haben?

Vor allem: Wiechert will zu viel ausdrücken in gesuchtem Tiefsinn. Er überlädt seine Sprache durch ein Zuviel an Gefühl und seine Schilderung durch ein Übermaß an symbolischer Reflexion. Er will die großen Geheimnisse durch eine geheimnisvolle Ausdrucksweise verständlich machen und erreicht damit das Gegenteil: Er macht alles unsäglich kompliziert auf seinem Wege zur Einfachheit. Man kann in den Kredit der Tiefe kommen nur darum, weil man undurchsichtig ist. Wiechert ist es sehr oft mit der Gebärde des Wissenden.

Wird man Friedrich Sieburg nicht recht geben müssen, wenn er in seiner Kritik der "Missa" sagt: "Alles ist Symbol, jeder Begriff steht für einen anderen, jedes Ereignis birgt einen weiteren Sinn. Wer einen schweren Rucksack aufnimmt, der schultert 'die Last des Lebens', wenn jemand ein 'Vertriebener' ist, so wird mit diesem Begriff der Vertreibung ein solches Spiel getrieben, dass man schließlich nicht mehr weiß, ob der Mann aus Königsberg oder aus dem Paradies kommt." Wenn der Kutscher Christoph auf Befehl des Grafen die Försterstochter Barbara um des "Dunklen" willen nicht aus ihrem Haus lassen will, dann ist er "einer aus dem Reiche Lokis, der sich zwischen sie und den Gott des Lichtes stellt", ein albisches Wesen mit dem vergifteten Pfeil in der Hand …

Ist die "Missa sine nomine" denn nun wirklich die Zusammenfassung aller dichterischen und gestaltenden Kräfte, über die Wiechert verfügt, eine Krönung

25

seines Lebenswerkes – mehr noch: Eine eindeutige Wendung ins Positive nach all dem Gequälten und Resignierenden seiner "Jeromin-Kinder"? Was hat er, dessen Bücher nicht nur als dichterische Werke, sondern weithin als Lebensrezepte gelesen werden, uns in diesem seinem Vermächtnis zu sagen über die letzten Fragen, um die es ihm und uns geht, um Gott und die Welt und den Menschen, um Erlösung von Leid und Schuld?

Es ist viel von "Wandlung" die Rede. Also geht es um den Menschen. Wenn die Welt anders werden soll, dann muss zuerst der Mensch anders werden. Es geht nicht mehr darum, "die Gerechtigkeit auf den Acker zu bringen" und "die Welt zu bewegen". Es geht darum, dass das Herz bewegt wird und zu sich selber, d.h. zur ursprünglichen Liebe und zum Erbarmen zurückfindet trotz allem, was es erleben musste.

Das Sich-selbst-bedauernde der früheren Werke fehlt völlig, jene Welttraurigkeit, die von einer tiefen heimlichen Eitelkeit der Selbstbemitleidung ist, die sich schwermütig in ihrem Spiegel beschaut und sich an ihrem eigenen Märtyrer-Bilde nicht satt sehen kann. Der Mensch flieht nicht in die Illusion und in die Anklage Gottes, um die Konfrontation mit dem eigenen Ich zu vermeiden, sondern hält der Wahrheit stand, die ihn in das Selbstgericht führt. "Aber alle, um die die große Einsamkeit schweigt, sind ernst, und die meisten sind wahrhaftig. Es ist niemand da, vor dem sie eine Rolle spielen könnten... Niemand, vor dem es lohnte, eine freundliche Lüge zu sprechen. Der Spiegel, vor dem sie leben, ist unbestechlich. Es gibt keinen Beifall für sie, keinen Hervorruf. Es ist nicht Theaterzeit für sie, sondern Gerichtszeit." So halten sie Selbstgericht: Erasmus, der Förster, Barbara. Sie erkennen sich nicht als Opfer, sondern als Schuldige. Nicht die anderen, nicht Gott, sie selber haben Schuld, wollen büßen und wiedergutmachen.

Der Mensch erträgt sich nicht nur selbst, er beginnt auch den anderen zu ertragen. Er ist nicht mehr "so sterbensallein". Wenn auch Amadeus am Anfang sagt: "ich habe keinen Menschen getroffen … es war schön", so beginnen sich nach seiner Wandlung dann um ihn die anderen zu sammeln, zuerst die Kinder, aber dann auch mehr und mehr die Erwachsenen. Gemeinsames Blut und gemeinsames Schicksal verbinden, aber auch die selbstlose Liebe, die ein stiller und gütiger Mensch ausstrahlt. Sie schließt noch aus – die Gutsleute wollen "unter sich" bleiben – aber sie ist auf dem Wege, die anderen nach und nach mit einzuschließen, wenn es auch immer nur einzelne, Gutgesinnte sein werden.

In der Welt bleibt allerdings die Einsamkeit, in die der Mensch geworfen ist. Das Schicksal bleibt unfühlend wie der Raum, der nicht teilnimmt an dem, was in ihm geschieht. "Die Schreie hatten ihn nicht erreicht, die Flüche nicht, die Gebete nicht." "Wie gleichmütig sie doch war, diese Natur, wie großartig unbekümmert um das, was nun geschehen war unter den Menschen." Wenn eine Sternschnuppe niedergeht, aufleuchtet und versinkt, dann ist sie wie das Schriftzeichen eines fernen unbekannten Gottes, der unser nicht achtet.

Aber ist die Erde nur ein dunkler Stern mit einem blutigen Rand, der in die eisige Unendlichkeit hineinbraust? Kümmert sich niemand um den Menschen in seiner Einsamkeit? Ist es so, wie Bert Brecht in seiner Hauspostille ironisch sagt: "Niemand kümmert sich um euch und ihr könnt beruhigt sterben!" Oder wie Pascal es meint: "Das Schweigen des unendlichen Weltraumes entsetzt mich". Denn unfühlend ist die Natur …! Ist der "Mönch am Meer" auf dem Bilde Caspar David Friedrichs das Bild des Menschen überhaupt?

Nein, G o t t ist da. Er ist in diesem letzten Roman Wiecherts sogar sehr viel da ("Zuviel Gott" ist eine Kritik überschrieben). Es ist nicht der Gott des ersten Bandes der "Jeromin-Kinder", um den "schrecklicher Glanz ist", nicht der "Kindermörder", der auf die Anklagebank gehört. Er hat keinen Namen, dieser Gott, und er schweigt trotz des leitmotivisch und als Klang mitgehenden Bibelwortes. Er übt sowohl Gericht über diese blutige Erde, streng und unbarmherzig lässt er die Folgen des Tuns der Menschen auf sie zukommen.

Aber dann lächelt er auch wieder, nimmt das zerdrückte Schuldpapier an sich, steckt es in seine Tasche, in den großen goldenen Mantel, den er wie im Märchen trägt, und von dessen Saum man Heiterkeit mitbringt. Er reicht dem Menschen einen neuen Faden, wenn der alte verbraucht ist, damit er neu beginnen kann. In fernen Zeiten beugte er sich noch über die Schultern der Menschen und sah ihnen zu. "Er sah nicht fort wie heute." Er stand noch in den Nächten über dem Dach und sah zu, und dann geschah eben, was er wollte. Seine Füße ruhten still und heilig wie auf einem blauen Schemel. Und manchmal gingen sie auch durch die Lande und suchten, wo sie ruhen konnten, vielleicht auf dem schmalen Raum im Gesicht eines Menschen. Aber sie wurden müde in einer bösen Zeit, wenn sie diesen schmalen Raum oft genug nicht fanden ...

Wenn man die Gesichter Wiecherts auf den Bildern seiner letzten Lebensmonate betrachtet, wird man über die Verschiedenartigkeit erstaunt sein, die sie zeigen – er ist immer ein anderer! Welches ist das eigentliche und bleibende Gesicht? Die gleiche Frage kann man auch im Blick auf seine Gottesbilder stellen. Im "Wald" (1920 geschrieben) war der Wald selber zum Gott geworden: ihm wurde im heidnischen Gottesdienst ein Altar gerichtet, auf dem die Früchte und das Wasser des Waldes heimlich geopfert wurden. In den späteren Werken sind es die Mächte der Unterirdischen, die immer wieder heidnische Züge in sein aus vielen Quellen gewonnenes Gottesbild hineinbringen. Im "Weißen Büffel" (1937) wird eine indisch – buddhistische Frömmigkeit verkündet, in "Jahre und Zeiten" (1949) die Gleichstellung von Buddha, Mohammed und Christus. Die "Totenmesse" (1945) bringt die Bankerott-Erklärung des dem Weltleid gegenüber hilflosen "lieben Gottes", gegen den sich selbst der Chor der Engel anklagend wendet. Immer hat er mit dem halbgeglaubten und halbverneinten Gott gerungen, dass er ihn segne. Hat er ihn gesegnet? Ist er ein Überwundener, zu dem Gott spricht?

27

Man muss überhaupt aufhören zu fragen, statt nur zu sein, "still und ohne Frage zu sein. Das Fragen hat die Welt verdorben, seitdem die Schlange die erste war, die gefragt hat ..." In der "Missa sine nomine" wird die Frage nach Gott nicht mehr gestellt. Er ist einfach da, wie der "liebe Gott" im Märchen, wie der "gute Vater überm Sternenzelt". Er ist am Rande da, außerhalb der erfahrbaren Wirklichkeit. Und er sieht zu. Er greift kaum ein in das Weltgeschehen. Er gibt wohl hier und da einen Anstoß, aber das Entscheidende vollzieht der Mensch; der Mensch, der sich wandelt und sich nicht auszuliefern braucht. Der sich erhalten kann, nachdem er zu seiner wahren Substanz zurückgefunden hat. Der Mensch ist intakt trotz allem. Das Böse ist zwar unsterblich – es gehört mit in die Schöpfung hinein wie die Nacht zum Tage; Gott hat es mitgeschaffen und kann es nun nicht mehr aus seiner Schöpfung heraus tun – aber wenn der Mensch ihm etwas entgegenzustellen hat, wenn er edel, hilfreich und gut ist, dann muss es auswandern aus der Welt.

Gutes und Böses haben einen gemeinsamen Urgrund: Korn und Disteln wachsen auf demselben Feld. Eine große und weise Ordnung umschließt sie beide, wie sie alle umschließt, wenn sie nur gehorsam und demütig sind und ohne Gewalt. "So einfach war alles …" Wirklich so einfach? Dann braucht also keine Erlösung zu geschehen. Das Böse ist – ganz im Sinne Goethes – der notwendige Weg zum Guten. Im Grunde ist niemand ganz böse – nur dem "Dunklen" ist nicht zu helfen und Donelaitis kann nicht "verwandelt" werden – böse ist nur ein zeitweiliges Abirren aus der rechten Spur des Menschen, der sich offenbar des rechten Weges stets bewusst ist. Die "Zeit" hat Schuld – ihr Schwanken und Erzittern kann stürzen lassen – und es gibt auch einen bösen "Raum", in den man hineingeraten kann

Der Förster Buschan, der denunziert hat, ist offenbar in einen solchen "bösen Raum" hineingeraten. Er war ein ordentlicher Mann, "aber er ist wohl mit einem Fuß in das Moor gekommen, und es wird noch eine Weile mit ihm dauern". Bald jedoch hat auch er die Wandlung hinter sich, nachdem er seinen Irrtum eingesehen hat: "Ich bin aus der Spur getreten. Ich habe auf die Menschen gehört." "Ich möchte wieder mit den Bäumen leben." Und in einer utopischen Zukunftsschau sieht der Dichter, dass aus diesem kleinen "Bund der Guten" ein Reich der Guten entstehen werde. Er glaubt, "dass die Zeit der Gewalt vorüber sei, des Feuers, des Beiles und dass nun die Zeit der Ordnung wiederkommen würde." "Ja, auf dieses alles würde der Regen fallen, der wunderbare Regen …"

Wiechert muss sich selber des illusionären Charakters dieser Menschheits- und Zukunftsprognosen aus eigener Vollmacht bewusst sein, denn er wehrt jede Frage nach der Wirklichkeit als bedeutungslos ab: "Es war so ohne Bedeutung, was sie nun im Wirklichen tun würden …" Für uns aber, die wir "im Wirklichen" zu leben und das Dasein zu bestehen haben, liegt hier die entscheidende Frage: Wo führt die Brücke vom Dichtertraum zur Wirklichkeit unseres Alltags? Hat er Macht und Kraft über die Seiten des Buches hinaus und über das Bezaubertwerden durch sein Wort? Wir möchten mit der Försterstochter Barbara sagen: "Aber ich kann nicht immer im Märchen sein."

Doch wodurch wird diese Märchenwirklichkeit durchstoßen? Die Bibel tut es nicht. Denn sie ist auch hier in ihrem eigentlichen Wesen entmächtigt als Wort Gottes, das uns in Gericht und Gnade mit dem Ewigen und Lebendig-Gegenwärtigen konfrontiert, richtet und rettet. Sie "geht" auch hier "mit", als Zitat der Weisheit und als Klang. Und wenn Erasmus dreimal an den drei Weihnachtsfeiern die Weihnachtsgeschichte verliest, dann heißt es im Blick auf das, was er ihr hinzufügt: "Was er noch sagte, ging nicht um die Frömmigkeit sondern um die Kinder, dass sie das Hilflose gerettet hätten und sich nun aller Hilflosen zu erbarmen hätten." "Und dass sie nun fröhlich sein wollten, solange auch nur ein einziges Kind unter ihnen sei."

Dieser weihnachtlich-dekorative und märchenhafte Christus, das "Christkind, das immer zu einem kranken Hofkinde unterwegs ist", mag Timmermanns nachempfunden sein. In ihm, der immer "zu Fuß" ging, den zu erkennen, auf den der überlebensgroße Finger Johannes des Täufers auf dem Kreuzigungsbilde von Grünewald hinweist, dazu gehört schon eine besondere Wiechert-Gläubigkeit, gegen die sich der Dichter selbst wehren würde und allein schon im Titel der "Missa sine nomine" gewehrt hat.

So ist die Bibel auch hier Zitat und Klang uralter Weisheit, wie Gesangbuch- und Dichterverse ein "treuer Begleiter". Dichterisch ist sie als ein immer wiederkehrendes Leitmotiv verwendet. Auch Wiechert will als Dichter die Welt in Ordnung denken. Dazu gibt es für ihn viele Wege, die alle ihren Wert haben und zwischen denen er keine Entscheidung trifft: Zurück zur Natur, zur uralten Ordnung, zur Arbeit, zur Stille, zu sich selbst. Die Wege dahin sind so verschieden, wie die Menschen verschieden sind.

In diese Relativität gehört auch der Glaube hinein, für die, die "Geduld und Glauben der Heiligen haben", wie der alte Kutscher Christoph, dem wie dem Köhlervater in den "Jeromin-Kindern" die tiefsten Lebensweisheiten auszusprechen gegeben ist. Wie bei Wiechert selbst vermischen sich bei ihm überkommene Bibelfrömmigkeit und Hören auf die Stimme der Unterirdischen, auf die Erde, die "zürnt".

Da hinein gehört auch die letzte der Wiechertschen Pfarrergestalten, der Pfarrer Wittkopp. Er ist Flüchtling, wie die anderen auch. Drei Kinder sind ihm auf der Flucht erfroren – seine Frau wurde von Tieffliegern erschossen. Nun will auch er in diesem Moor-Winkel mit allem leidvollen Erleben fertig werden. Er gräbt nicht mit Worten und Gedanken, sondern mit dem Spaten und sticht Torf für die Flüchtlinge. Sein Evangelium ist das der Arbeit: Mit braunen Händen am Himmelstor anzukommen ist fast entscheidend. In zwei braunen Händen kann viel Überredungskraft liegen. Ja es kann sogar ein kleines Stückchen Evangelium in ihnen liegen."

Er ist durchaus sympathisch, dieser Pfarrer Wittkopp, und was er sagt, weithin richtig und beherzigenswert: Das Wort gegen die Lebensfremdheit vieler Verkündiger und das Wort gegen die Super-Frommen, die so tun, als hätten sie neben dem lieben

Gott auf der Schulbank gesessen und womöglich noch "eins drüber", die in ihrer vermeintlichen religiösen "Sicherheit" für alle Lebens- und Leidensfälle immer gleich eine passende Bibelstelle wie aus einer Hausapotheke bereit hätten …

Aber dann fordert er die Kirche auf, zu schweigen, weil sie angeblich im Kriege Menschen und Meinungen gestützt habe, die sie nie hätte stützen dürfen (als ob Wiechert nie etwas von der "Bekennenden Kirche" erfahren habe, die er doch angeblich mit seinem Eintreten für Niemöller auch gestützt hat!) Er selbst aber verkündet auf seiner Art, im Gespräch: "Wir bedürfen nämlich des Bösen, um gut zu werden." "Wussten Sie das schon?" Wir wussten es, meinten aber, dass die Tiefe des Bösen inzwischen so grauenhaft offenbar geworden sei, dass mit unsrer Macht da wirklich nichts getan sei. Luther hat davon gewusst, wenn er von der Welt, die eine Herberge und dem Teufel, der darin der Wirt sei, gesprochen hat. Und Bernanos hat es in seinem "Tagebuch eines Landpfarrers" gestaltet, dieses Transparentwerden des Bösen in der nordfranzösischen Landgemeinde unter dem armen, kranken und doch von ganz anderen Kräften getragenen Priester.

Aber bei Wiecherts Pfarrer Wittkopp wird nichts transparent als der gute Wille zu helfen, und eine Weltimmanenz ersetzt das Ewige. Aus der Uhr-Zeit wird die "Urzeit", in die er sich hinein versetzt fühlt, als ob man mit der Uhr auch die Aufgaben der Gegenwart abstellen könnte, die uns bedrängen. Er kann sich kein anderes gelobtes Land als das der Güte vorstellen. Und am Grabe des Kutschers Christoph hat er schließlich nur noch das zu verkündigen: "Sie wüssten nicht, wo er jetzt sei: Trotz allem Wissen und Glauben wüssten sie es nicht."

Mit diesem ehrlichen "ignoramus et semper ignorabimus" (wir wissen es nicht und werden es nie wissen) kann man auch nicht verkündigen. So liest er die Bibel wie ein großes Märchen, in dem jede Seite wunderbar ist, tauft und beerdigt, aber lehnt es ab, die Weihnachtsansprache zu halten und überlässt deren Verlesung dem Freiherrn Erasmus.

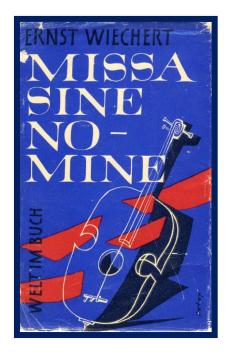
Bei allem gelingt es ihm nicht, die Menschen zu Gott zu führen, dem er selber so nahe zu sein meint, dass er nur die Hand auszustrecken braucht, um Gottes Hand im Dunkeln zu fühlen, obwohl er ja nun selber in seiner Armut die Bedingung erfüllt, die er dem rechten Prediger gestellt hat, wie all die anderen Pfarrer, die als Gefangene hinter Stacheldraht Gefangenen die Botschaft des Evangeliums zu bringen suchten. So resigniert er, sitzt "ein bisschen" bei den Kranken, sucht aus seinen Taschen die Tabaksreste für seine kurze, sehr unansehnliche Pfeife zusammen – "es ist wie ein Symbol, das seine Taschen nie leer waren" – und grübelt in den Abendhimmel hinein, dem Rauche seiner Pfeife nachblickend, am Abend der "still war wie Gottes Wort, ehe es noch Kirchen gab".

So "stört" auch dieser letzte Pfarrer Wiechertscher Prägung die anderen nicht in ihrem guten Willen, mit dem sie als die Nachhut eines programmatischen Idealismus in ein imaginäres "Land der Güte" ziehen. Er ist wie ein Zauberwald der Güte, an dem sich alle diese Menschen niedergelassen haben, um ihr Leben zu Ende zu

leben in einem fast überirdischen Edelmut als die kleine Schar der "Stillen im Lande", derer, die "reinen Herzens" und "guten Willens" sind. Das Relative nimmt den Schein des Absoluten, das Menschliche den des Göttlichen an, denn "es" ist immer in uns! Der Weg zu Gott ist nicht weit – er führt nicht über Christus, sondern über den guten Willen zu reiner Menschlichkeit

Es ist ein humanistisches Buch, dieses letzte Buch des Dichters, das die ursprünglich christlichen Themen und Dinge ins allgemein Menschliche übersetzt: Der Mensch und das trotz allem unzerstörbare Leben steht im Mittelpunkt. Es ist ein stilles und friedevolles Wort, mit dem Wiechert Abschied nimmt als einer, der schon dem Jenseitigen zugewandt ist und auf die Stunde seiner letzten Verwandlung wartet. Die Klagen und Anklagen und alle Fragen sind verstummt. Aber redet nun Gott selber? Oder ist es der reife, abgeklärte Mensch, der noch eine letzte dichterische Zwiesprache mit sich selber hält, der Monolog eines Einsamen, der eingeht in das große Schweigen, in das wir alle einmal eingehen werden?

Wir werden bis an die Grenzen der Offenbarung geführt. Der Durchbruch der Gnade und die Begegnung mit dem Ewigen ist ein Geschenk, das zu geben allem Menschlichen und allem Dichterischen versagt ist: dass Gott für uns einen Namen bekommt und dadurch zu einer Person, zu dem "Du" des Gerichtes, der Gnade und des Gebetes wird. Das Neue Testament nennt und verkündigt diesen Namen, der über alle Namen ist, die Menschen erdenken können. Bis zum Offenbarwerden dieses göttlichen Geheimnisses bleibt auch uns allen nur dieses eine: Einem "unbekannten Gott" eine "Namenlose Messe" zu zelebrieren.





zu Wiecherts Werken:





Wir hatten einst ein haus, und das haus verdarb,
Wir hatten eine heimat, und die heimat starb,
Man trieb uns, wie man Vieh mit dem Stecken treibt,
Man rieb uns, wie man korn zwischen Steinen reibt.

O hilf uns liebe Plaria.

Der Vater ist gefangen im fremden Land,
Die Mutter ist begraben im fremden Land.
Haben einen neuen Vater, der heißt Tod.
Haben eine neue Mutter, die heißt Not.

O hilf uns doch, liebste Plaria.

Hun find wir in der Fremde und schen uns um, Starrt jeder uns an wie taub und wie stumm. Wir stehen vor den Türen und klopfen an, Ach, wird uns denn niegends aufgetan? Gebarne Dich doch, Maria.

Gott webt uns ein Röckehen aus Tränen und Gram, Mit Jaden aus hunger, mit Jäden aus Scham, Das Schifflein webt Leid und Leid und Leid. Q webt uns ein bischen Freude ins Eleid.

Ein ganz besonderes Geschenk hat uns ein Wiechert-Freund aus Neubrandenburg gemacht: es handelt sich um ein drucktechnisch außergewöhnliches Dokument, ein besonders gestaltetes Faltblatt, das für die Ausstellung "Deutsche Heimat im Osten" (Berlin: November/Dezember1950, Düsseldorf: März/April 1951 und München: Mai1951) von der Bundesdruckerei gedruckt worden war und das von Erika Hansen kunstvoll geschrieben das Wiechert Gedicht "Die Ausgewiesenen" enthält.

Das Gedicht können wir heute, da wieder viele Flüchtlinge unser Land erreichen, mit Anteilnahme lesen.

Geburtstag auf Hof Gagert (1947)

aus DER SPIEGEL 1. Jhrg., Heft 21/1947, S.17

Zuerst war die Presse da, um den Geburtstagsartikel vorzubereiten. Schon vor dem 18. Mai, dem 60. Geburtstag Ernst Wiecherts, fuhr der dpd-Korrespondent nach Hof Gagert über Wolfratshausen, nicht weit vom Starnberger See. Er hat seinen Besuch bei dem Dichter bei aller sachlichen Genauigkeit nicht ohne Neigung zum Poetischen beschrieben:

Ȇber eine bunte weiche Dichterwiese steigt man allmählich bergan, bis dahin, wo die Welt aufhört und die Hecke um das Dichterhaus beginnt. Flieder, Ginster und Apfelblüten umwölken das Dach.«

Aus dem Garten trat, in hellen Breeches und einem saloppen braunen Sakko, der Dichter, »der 20 Minuten bewilligt hat und bei vollendeter Höflichkeit doch merken läßt, daß er einer leidigen Pflicht gegen die Öffentlichkeit genügt.«

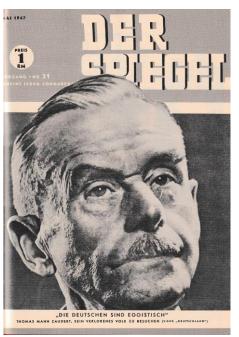
Wiechert sprach, von seinem Gast auf dieses Thema gebracht, von seinem Schaffen. Er hält seine ersten Bücher für schlecht, als sein bestes betrachtet er »Die Magd des Jürgen Doskocil«. Er sagte das eine sachlich und das andere zurückhaltend, von »stellenweise gelungen« sprechend.

Ueber das Thema »junge Dichtung« äußerte er sich mit skeptischer Zurückhaltung, der Lyrik gab er gute Aussichten. Starke Skepsis zeigte er für die »zeitnahe« Dichtung, »die ja doch meist Reportage, wenn nicht gar Kolportage bleibe«.

Auch davon war unter anderem noch die Rede, daß Wiechert im Juni an der PEN-Klub-Tagung in Zürich teilnehmen und auch einer Einladung des Londoner PEN-Klubs folgen wird. Ueber das neue Buch, an dem er arbeitet, wollte er sich nicht äußern.

Aber der Reporter sah auf dem Tisch zwei

DER SPIEGEL



Titelbild vom SPIEGEL Heft 21/1947 mit Thomas Mann



Zum 18. Mai erreichten Ernst Wiechert Wünsche aus aller Welt

LITERATUR

Geburtstag auf Hof Gagert

Zuerst war die Presse da, um den Geburtstagsartikel vorzubereiten. Schon ore den 18. Mai, dem 60. Geburtstag Ernst ober 18. Mai, dem 60. Geburtstag für nicht weit vom Sternberger See. Er hat einen Besuch bei dem Dichter bei alte achlichen Genauigkeit nicht ohne Neigung zum Poetischen beschrieben:

stelegt man allmählich bergan, bis dahin, wo die Weit aufhört und die Hecke um das Dichterhaus beginnt. Fileder. Ginster and Apfelblüten unwölken das Dach-and Apfelblüten unwölken das Dach-Aus dem Garten trat. In hellen Breeches und einem saloppen braunen Sakko, der Dichter., der 20 Minuten bewilligt hat und Dichter. der 20 Minuten bewilligt hat und

Wiechert sprach, von seinem Gast au ieses Thema gebracht, von seinem Schafen. Er hält seine ersten Bücher füchlecht, als sein bestes betrachtet er "Difagd des Jürgen Doskocil". Er sagte da ing- sachlich und das andere zurückhalend, von "stellenweise gelungen" sprehend.

hallung, der Lyrik gab er gute Aussichten.
Sarke Skepsis zeigte er für die "zeinnahe"
Dichtung, "die ja doch meist Reportage, wenn nicht gar Kolportage biebe".

Auch davon war unter anderem noch die Rede, daß Wiechert im Juni an der Put-M-Klub-Tagung in Zürich einherne unMauch einer Einledung des andemen PEW.

Aber der Reporter sah auf dem Tisch zwei beschreibene Blätter liegen "im halben DIN-Format": "das Ergebnis der heutigen Arbeit, die Wiechert regelmäßig um 5 Uhr in der Frühe beginnt". Wiechert benützt keine Schreibmaschine, auch keinen Füllhalter. Die Blätter waren sorgfältig in einer handfunnen, klaren Zum 18. brachte die Presse dann den literarisch-feuilletonistischen Strauß ihrer Geburtstagsartikel dar. Schätzungsweise waren es nicht so viele wie manchen

Man feierte den Dichter, dessen Weg in dem maustrischen Forsthaus Kleinort in der Einsamkeit ostpreußischer Wälder begann, als einen der "wesenlichsten Bufer gegen die drohende Entseelung des Menschengeschlechts." Man feierte ihn als starken und tiefen dichterischen Geist", inen "Epiker von eminenten Naturperkin!" und "erlebnishater" dichterischer Ernst und Leidenschate. "Gottsucher von

Man ging auf das Werk Wicherts ein r nach seinen Königsberger Schul- um vierstättigshern zuerst im höherer huldienst, 1914—18 im Krieg und bis 3. weiter wird wird wird wird wird wird in Glanz und die Schönler in Spirate e. Magie des dichterischen Wortes' ir wannen und Novellen wie "Die Magd de rigen Doskocil", "Die Majori", "Die giere Passion", "Die Flöte des Pau", die leine Passion", "Die Stöte des Pau", die Interneuerste".

Man erinnerte an den "unbewgsamen treterer für die Humanitäisdee", dem die ausendjährigen nach seinen Münchner eden an die Jugend, nach seinen Verlereden an die Jugend, nach seinen Verleralit", nach seinem Proteit gegen die Beandlung Pastor Niemöllers Rede und leise verboten und den sie ins Lager uschenwald brachten.

ir viele der Dichter war, der, unter Getapobewachung stehend, seine Manukripte im Garten vergraben mußte. Und er 1945 in seiner dritten Rede an die eutsche Jugend sagte:

"Ich Weiß, was Ich Tur Viele Menschen in diesen bitteren Jahren gewesen bin. Ein Licht, eine Hoffnung und vielleicht so etwas wie das Gewissen eines verstörten Volkes."

Man erwähnte wohl auch Wiecherts kufsatz "Abschied von der Zeit". 1946 prach er darin von der "Münze des Taes", in der "wir unser Pfund nicht zu kurtun hätten", und von einem dem "Ablanz der Ewigkeit" zugewandten Schaf-



(Aus "Bekenntnis zu Ernst Wiechert")

beschriebene Blätter liegen, »im halben DIN-Format": »das Ergebnis der heutigen Arbeit, die Wiechert regelmäßig um 5 Uhr in der Frühe beginnt«.

Wiechert benützt keine Schreibmaschine, auch keinen Füllhalter. Die Blätter waren sorgfältig in einer haardünnen, klaren Schrift beschrieben, als wären sie kein Entwurf, sondern Reinschrift.

Zum 18. brachte die Presse dann den literarisch-feuilletonistischen Strauß ihrer Geburtstagsartikel dar. Schätzungsweise waren es nicht so viele, wie mancher erwartete.

Man feierte den Dichter, dessen Weg in dem masurischen Forsthaus Kleinort, in der Einsamkeit ostpreußischer Wälder begann, als einen der »wesentlichsten Rufer gegen die drohende Entseelung des Menschengeschlechts.« Man feierte ihn als »stärken und tiefen dichterischen Geist«, einen »Epiker von eminentem Naturgefühl« und »erlebnishafter dichterischer Darstellung«, als einen »Gottsucher von Ernst und Leidenschaft«.

Man ging auf das Werk Wiecherts ein, der nach seinen Königsberger Schul- und Universitätsjahren zuerst im höheren Schuldienst, 1914-18 im Krieg und bis 33 wieder im Schulamt war. Man rühmte den Glanz und die Schönheit der Sprache, die »Magie des dichterischen Wortes« in Romanen und Novellen wie »Die Magd des Jürgen Doskocil«, »Die Majorin«, »Die kleine Passion«, »Die Flöte des Pan«, die »Hirtennovelle« und letzthin »Die Jeromin -Kinder«.

Man erinnerte an den »unbeugsamen Streiter für die Humanitätsidee«, dem die Tausendjährigen nach seinen Münchner Reden an die Jugend, nach seinen Vorlesungen über das Thema »Recht und Gewalt«, nach seinem Protest gegen die Behandlung Pastor Niemöllers Rede und Reise verboten und den sie ins Lager Buchenwald brachten.

Und erinnerte daran, ein wie großer Trost für viele der Dichter war, der, unter Gestapobewachung stehend, seine Manuskripte im Garten vergraben mußte. Und der 1945 in seiner dritten Rede an die deutsche Jugend sagte:

»Ich weiß, was ich für viele Menschen in diesen bitteren Jahren gewesen bin. Ein Licht, eine Hoffnung und vielleicht so etwas wie das Gewissen eines verstörten Volkes.«

Man erwähnte wohl auch Wiecherts Aufsatz »Abschied von der Zeit«. 1946 sprach er darin von der »Münze des Tages«, in der »wir unser Pfund nicht zu vertun hätten«, und von einem dem »Abglanz der Ewigkeit« zugewandten Schaffen. Auch jenes Interview wurde erwähnt, in dem er 1947 schwedischen Journalisten gesagt hatte, er habe den Glauben an die Zukunft des deutschen Volkes verloren.

Und es war die Rede auch davon, daß dann sein Roman von den Jeromin-Kindern trotz der »Klarheit der Sprache, dem Glanz der Worte, dem Ernst gegenüber allen Problemen und der reinen Tiefe edler Gedanken« eine Enttäuschung für viele gewesen sei. Sie hätten nur wenige gültige Antworten auf drängende Fragen gefunden in der Bitterkeit und Resignation dieses Romans, in dem zu wenig Hoffnung sei, aber viel Elend und Not.

Und die Deutschen bedürften doch seines Wortes, sie warteten auf ein Wort des Trostes und der Hoffnung und auf den Seher, der den Weg weise. Und es wäre doch unter den vielen, die heute schreiben, keiner berufener als Wiechert. Man sprach die Hoffnung aus, die Verehrung, die dem 60jährigen zuteil werde, möge den »Bann einer müden Resignation« bei ihm lösen. In der Tat, Ernst Wiechert empfing zum 18. Mai Verehrung und Huldigung in hohem Maße. Die Stimmen, die von überall her, aus den Ländern Europas und Amerikas, gekommen sind, hat der Verlag Kurt Desch zu einem Gedenkbuch*) vereinigt.

In Erinnerungen und Würdigungen, Gedichten und Grüßen bekennen sich hier Dichter und Gelehrte, bekannte und unbekannte Menschen, Jugend und Alter zu Ernst Wiechert. Ricarda Huch, Johannes R. Becher, Hermann Hesse, Otto Flake, Max Picard, Werner Bergengruen, Eduard Spranger, Reinhold Schneider, Hans Carossa und Kasimir Edschmid sind unter ihnen.

Mehr als 30 Menschen aus aller Welt sprechen von dem Leben, dem Werk und der Wirkung Ernst Wiecherts. Sie grüßen in ihm den Menschen und Dichter, sie sind ihm dankbar für das, was sie von ihm empfingen und empfangen.



*) »Bekenntnis zu Ernst Wiechert. Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag des Dichters« 208 S., Verlag Kurt Desch, München.

Der Kurt-Desch-Verlag, der das Werk Ernst Wiecherts in guter Pflege und Obhut hat, gab zu Wiecherts Geburtstag auch den 2. Band der »Jeromin-Kinder« und eine Sammlung von Märchen für »Kinder von 8 bis 80 Jahren heraus. Zum 18. Mai erreichten Ernst Wiechert Wünsche aus aller Welt

Gefunden von Sigrid Apitzsch

Gruß und Wunsch gezeichnet von Hans Meid (Aus »Bekenntnis zu Ernst Wiechert«)

ex epistulis

Anneliese Merkel am 11.04.2024:

... Ich beglückwünsche Sie zu einem wieder sehr gelungenen Wiechert-Brief (Nr.45, Frühjahr 2024) ...

Die Beiträge von Ruth Dilger (Ahl) und ihrem Mann haben mich besonders interessiert. Den Glückwunschbrief zu Wiecherts 60. Geburtstag las ich vor langer Zeit in "Bekenntnis zu Ernst Wiechert", hatte aber keine Erinnerung mehr daran. Beim jetzigen Lesen stellte sich mir im Hinterkopf insgeheim die Gretchenfrage, ob man junge Menschen heute noch für Wiechert gewinnen könne. Ruth Dilger war selber ein junger Mensch, als sie den Text verfasste. Aber eine solche Gesinnung und Geisteshaltung wie bei ihr dürfte heute wohl kaum noch zu finden sein – und nicht nur unter jungen Menschen. Gewiss, das ist auch der Zeit geschuldet. Das von Ruth Dilger hoch gelobte Frauenbild in Wiecherts Werken kann auch ich nicht ganz widerspruchslos befürworten. Nur äußerst sparsam geht Wiechert über das Ideal von Mutterschaft, Demut und Dienen hinaus. Was ich jedoch an Ruth Dilgers Einstellung sehr schätze, ist ihr tiefes Einfühlungsvermögen in Wiecherts Dichtung und Sprachkunst, was man auch ihrer sprachlichen Ausdruckskraft entnehmen kann. Vor allem aber die Erkenntnis, dass in Wiecherts Werken viel Trost und Hilfe zu finden sind, haben wir schon des Öfteren zu Recht erörtert. Das ist unbestritten und unverlierbar.

Sehr schön sind die Erinnerungen an den 2007 bearbeiteten Exoten, sehr lesenswert auch die Ausführungen zum Elch von Gerhard Schirmers, immer interessant die Beantwortung der Gretchenfrage, sehr wirkungsvoll die farbigen Gemälde von Ruth Dilgers Vater und die schönen Buchumschläge. Besonders erfreulich ist der Hinweis auf "Ideale finden" mit dem Brief des Herausgebers. Hier und da lebt durch die Bemühungen der IEWG unser Dichter doch wieder auf.

Danken möchte ich aber besonders in eigener Sache, denn Sie, lieber Herr Dr. Hensel, haben Frau Dr. Beutner gebeten, mein Lyrikbändchen vorzustellen. Das ist ihr wunderbar gelungen und ich habe mich per Mail auch schon bei ihr bedankt. Allerdings hatte ich sie zu Unrecht zweier Fehler bezichtigt, die in den "Verlagsinformationen" zu finden sind. Der österreichische Lyriker heißt nicht Georg Traxl, sondern Georg Trakl. Und mein letztes Büchlein trägt nicht den Titel "Käme ein Wind", sondern "Käme ein Wort". Erfreulich ist aber, dass ich die digitale Besprechung von Frau Beutner zusätzlich zur Fotokopie aus dem Heft, meinem Verleger übermitteln konnte. Der antwortete prompt: "Erscheint gleich morgen in den "News" des Verlages."

In eigener Sache

Eine herzliche Einladung

IEWG Literatur-Tagung in Göttingen 8.-10.November 2024 **Einladung und Programm**

Programmentwurf, Änderungen vorbehalten

Freitag, 08. November 2024

bis 15:00 Anreise der Teilnehmer; Beziehen der Zimmer

15:30 Uhr: Eröffnung der Tagung.

Begrüßung der Teilnehmer durch Dr. Bärbel Beutner und Michael Friese Kurze Vorstellung der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft durch Klaus Weigelt. Kaffeepause

16:30 Uhr: Martin Niemöller und Ernst Wiechert – verwandt oder fremd? Vortrag von Dr. Reinhold Ahr, Mainz

"Wiechert entscheidet sich 1938 die Familie des ihm unbekannten Pfarrers Martin Niemöllers finanziell zu unterstützen und teilte dies der Parteibehörde mit, was wohl zu seiner baldigen Verhaftung führte. Wer war nun dieser Niemöller (1892-1985), dessen Weg niemals den des Dichters kreuzte. Beide dachten lange deutsch-national und waren nicht unbedingt Freunde der Weimarer Republik. Sie waren Weltkriegssoldaten und in ihren zivilem Beruf später für Menschen verantwortlich. Auch im Biographischen gibt es Gemeinsamkeiten wie der Aufenthalt im KZ. Verwandt oder doch sich fremd? Interessantes über diesen Mann der Kirche, den Wiechert an einer entscheidenden Stelle seines Lebens - ohne ihn zu kennen - unterstützte."

19:00 Uhr: gemeinsames Abendessen im Hotel-Restaurant

anschließend gemütliches Beisammensein, Kennenlernen und Austausch

Sonnabend, 09. November 2024

09:00 Uhr: Mitgliederversammlung, Vorstellung des neuen Vorstands.

11:00 Uhr: Fiktive Begegnung mit Ernst Wiechert im Eulenwinkel

Lesung von Anneliese Merkel, Ulm

ab 12:00 Uhr: Möglichkeit zum Besuch der Stadt (Stadtbus oder Fahrgemeinschaft)

individueller Mittagsimbiss

15:00 Uhr: gemeinsame Gruppenarbeit (in mehreren Arbeitsgruppen)

über Ernst Wiecherts Novelle Joneleit

(Ein Sonderdruck der Novelle kann in der Geschäftsstelle der IEWG bestellt werden)

19:00 Uhr: gemeinsames Abendessen im Hotel-Restaurant

20:30 Uhr: Allein im Haus unseres Lebens.

Eine Betrachtung in Wort und Bild von Anneliese Merkel

Ernst Wiecherts letzte Reise in die Heimat ist zugleich die letzte Begegnung mit dem bald darauf sterbenden Vater. Vor allem aber ist es die Begegnung mit dem Wald seiner Kindheit, dieser Initialzündung für sein Schreiben. Und dieser Wald liegt nicht nur in der Heimat, er ist die Heimat und er wird bei der letzten Begegnung zusammen mit dem Vater zum "Haus unseres Lebens." Die ausgewählten Fotos aus der Auftragsarbeit Wiecherts an den Fotografen Walter Gerull-Kardas, lassen eine versunkene Welt aufscheinen.

Sonntag, 10. November 2024

09:00 Uhr: Kurze Andacht zum Sonntag

09:30 Uhr: Ernst Wiecherts widerständige Märchen

Vortrag von Prof. Dr. Gerhard Johannes Ringshausen, Lüneburg

Interpretation der Märchen Ernst Wiecherts — geschrieben 1944/1945 und erstmals gedruckt erschienen in der Schweiz 1946 — als Texte aus ihrer Zeit und für ihre Zeit. Professor Ringshausen hat in seinem Buch *Das widerständige Wort* die erste umfassende Darstellung der regimekritischen Werke christlicher Dichtung in der NS-Zeit vorgelegt (siehe auch Ernst-Wiechert-Brief 42, 2023, S.29). Mit der Betrachtung und Deutung von Wiecherts *Märchen* ergänzt der Autor jetzt dieses Werk.

11:00 Uhr: Schlussworte zur Tagung und Ausblick auf weitere Aktivitäten der Gesellschaft, Verabschiedung und ab 12:00Uhr individuelle Abreise.

*

Tagungsort: Hotel Rennschuh ~ Kasseler Landstr. 93 ~ 37081 Göttingen Tel. (+49) 0551-9009-111 ~ Fax (+49) 0551-9009-199 ~ hotel@rennschuh.de ~ www.rennschuh.de ~ Die Zimmer sind barrierefrei erreichbar. Das Hotel ist um einen barrierefreien Zugang zu dem Tagungsraum bemüht.

Gebühren: € 180,00 pro Person im Einzelzimmer, € 130,00 pro Person im DZ, (enthält: 2 Übernachtungen mit Frühstück, Pausengetränke, Tagungsgebühr). **Anmeldung:** bis 1. November 2024 in der Geschäftsstelle der IEWG.

wir lasen mit Interesse:

Ernst Wiechert: "Über Kunst und Künstler. aus einer ungesprochenen Rede", 1945

(bei Guido Reiner1 gelistet unter Nr. 135)

- 1. in: Der Aufbau, Berlin, 1945
- **2.** in: *Blätter für die Dichtung*, 1946 Verlag Heinrich Ellermann, Hamburg
- **3.** in: Von bleibendem Gewinn 1951 Die Arche Zürich, S. 85 f unter dem Titel "Vom Sinn der Kultur"
- **4.** in: Sämtliche Werke, 1957 Kurt Desch, Band 10, S. 412 f
- **5.** im dtv-Taschenbuch Nr. 1780, Originalausgabe Mai 1982 mit dem Titel "Die Stunde Eins". Erzählungen, Reportagen, Essays aus der Nachkriegszeit. S. 47

Gefunden von Anneliese Merkel





VOM Bleibenden Gewinn

1



3 5

Andreas Schäfer: "Die Schuhe meines Vaters"

DuMont Verlag, 2022, S.126

Der Autor arbeitet, während er trauert, das Verhältnis zu seinem Vater auf. Der Vater, 1936 geboren, war außerordentlich interessiert an Kultur, an Reisen und Wandern. Beim Sichten des Lebens seines Vaters fallen dem Autor Notizen in die Hände die sein Vater gemacht hatte, nachdem er verschiedene Klassiker gelesen hatte, unter anderem auch Ernst Wiecherts *Jerominkinder*:

... Besonders schätzte er Ernst Wiechert, einen Autor der sogenannten "Inneren Emigration", der während der Nazi-Zeit nach einer zweimonatigen Haft im KZ Buchenwald unter der Voraussetzung hatte weiter publizieren dürfen, nur Unpolitisches zu schreiben. Wiecherts Naturbeschreibungen, seine Sehnsucht nach dem einfachen Leben, auch das Ringen mit seinem Gewissen, berührten meinen Vater. "Ein wundervolles Buch, doch schwer darzustellen. Wenig bewegende Handlung, viele menschliche Schicksale, die ihre Wege gehen" schreibt er zu Wiecherts "Die Jerominkinder" über das Leben in einem masurischen Dorf ...

Gefunden von SIGRID APITZSCH

Hartmut Wörner: »Die Reise« des Schriftstellers Will Vesper

Königshausen & Neumann Verlag Würzburg, 2014, 250 S.

Eine wahrhaft schwierige Lektüre! Es geht in diesem Buch um den Schriftsteller Will Vesper (1882-1962). Es ist das Bild eines "literarischen Überzeugungstäters, dessen jahrzehntelanger Kampf gegen die Moderne immer manischere Züge



annahm. Aus dem aufgrund respektabler literarischer Leistungen auch in liberalen Kreisen angesehenen nationalkonservativen Lyriker, Erzähler, Herausgeber (der Zeitschrift "Die Neue Literatur") und Literaturkritiker wurde ab dem Beginn der 1930er Jahre ein menschenverachtender antisemitischer Hetzer". "Deutscher Dichter, antisemitischer Protestant und NS-Literaturinquisitor", wird er auf dem Titel genannt, aber auch "Hohepriester des Hitlerkults". Er war verstrickt im Labyrinth der NS- Kulturpolitik. Unbußfertig wird er in der Nachkriegszeit von seinem Sohn als "Ewig Gestriger" bezeichnet, der keinen Grund zur Revision seines Weltbildes sah.

"Das publizistische Wirken Will Vespers ist ein bedrückendes Zeichen dafür, wie sich ein einst traditionalistischer und antimodernistischer Intellektueller auf Grund seiner Begeisterung von Adolf Hitler und seines Traums von einer machtvollen 'deutschen Volksgemeinschaft' innerhalb weniger Jahre zu einem polemischen Verfechter rassistischer Menschenverachtung entwickeln konnte." (S. 171)

Unerwartet war es festzustellen, dass sich Will Vesper in seinem genuin literarischen Werk "mit beachtlichem Stehvermögen konsequent für die Erhaltung des traditionellen Christentums im nationalsozialistischen Staat einsetzte. Es handelte sich dabei um ein ehrliches und nicht um ein taktisches Engagement" (S. 168). Er hielt sein bibeltreues protestantisches Christentum für mit dem Nationalsozialismus vereinbar.

In dem Buch wird achtmal auf **Ernst Wiechert** verwiesen, der Distanz hielt zum NS Regime. Wörtlich zitiert wird er nicht. Wiecherts "*Die Jerominkinder"* seien ein "echtes Meisterwerk und Zeugnis humanen Engagements" heißt es (S.48).

Befreundet blieb Vesper auch nach dem Krieg mit Hans Grimm, der 1954 in seinem unsäglichen Buch "Warum – Woher – Aber Wohin?" Ernst Wiechert posthum als "empfindlichen und von sich eingenommenen Sonderling" bezeichnet, dessen Buchenwald – Aufenthalt als "kurz" verniedlicht und der dem Steine schleppenden, herzkranken Wiechert nachsagt, man habe ihn im KZ "tun und lassen (machen) was er wollte". Mit Hans Grimm (1875-1959), Autor des NS-Standartwerks Volk ohne Raum, teilte Vesper solche Narrative, die halfen "einen Zusammenbruch ihrer eigenen Identität zu vermeiden" (S. 208) nachdem die jahrelang erworbene "Geisteshaltung" zerstört war.

aus aller Welt

Veröffentlichungen von Ernst Wiecherts Werken in französischer Sprache

zusammengestellt von MARLENE TOLÈDE

Marlene Tolède ist in Gumbinnen in Ostpreußen geboren (wie sie gerne betont am gleichen Tag wie Ernst Wiechert, am 18.Mai) und hat ihre Kenntnis von Wiechert ihrer Mutter zu verdanken. Sie ist seit fast fünfundzwanzig Jahren Mitglied der Internationalen Ernst- Wiechert- Gesellschaft und wohnt auf der Insel La Réunion im Indischen Ozean, einem französischen Departement. Sie hat vor zwanzig Jahren eine "Maîtrise"-Arbeit über Ernst Wiechert an der Uni in La Réunion geschrieben.

In den MITTEILUNGEN der IEWG Nr. 15/2014 haben wir von Marlene Tolède einen Beitrag unter dem Titel *Typisch ostpreußische Eigenarten in drei Romanen von Ernst Wiechert* auf S. 66 ff. veröffentlicht. Auf der wissenschaftlichen Tagung 2007 in Mülheim hat sie diese Arbeit vorgetragen.

Heute stellt sie französische Wiechert-Veröffentlichungen vor und beantwortet die Gretchenfrage.

Missa sine nomine

1952	trad. Jacques Martin, Calmann-Lévy
1956	trad. Jacques Martin, Club livre religieux
1965	trad. Jacques Martin, livre de poche
1989	trad. Jacques Martin, Calmann-Lévy,
	présentation Guido Reiner
1991	trad. Jacques Martin, Calmann-Lévy
2004	trad. Jacques Martin, Calmann-Lévy
2007	trad. Jacques Martin, Motifs





Les enfants Jéromine (Die Jerominkinder)

1948/1849	trad. Félix Bertaux/E. Lepointe, Calmann-Lévy
1953	Auszüge Bourgoin, Hachette
1968	trad. Félix Bertaux/E. Lepointe, livre de poche
1995	trad. Félix Bertaux/E. Lepoint, L.G.F.
2016	trad. Félix Bertaux/E. Lepointe, L.G.F.



La vie simple (Das einfache Leben)

1946 trad. Pierre Soudan, Stock1968 trad. Pierre Soudan, Stock

Le revenant (Die Majorin)

1940 trad. Blaise Briod, Plon

La commandante (Die Majorin)

trad. P. Hofer-Bury, Calmann-Lévytrad. P. Hofer-Bury, A vue d'oeil

La servante du passeur (Die Magd des Jürgen Doskocil)

1941 trad. Blaise Briod, Stock

1955 Théâtre Hébertôt

1970 trad. Blaise Briod, livre de poche

1979 u. 1993 trad. Blaise Briod, Stock

L'enfant élu (Die kleine Passion)

1960 trad. Clara Malraux, Calmann-Lévy1966 trad. Clara Malraux, livre de poche

La grande permission (Jedermann)

1954 trad. Henri Thies, Calmann-Lévy 1967 trad. Henri Thies, livre de poche

La Vie d'un Berger (Hirtennovelle)

1946 trad. André Meyer/Charles Sylvestre, Stock

La mort de Mickäel (Hirtennovelle)

1996 trad. André Meyer/Charles Sylvestre, Autrement

Le bois des morts (Der Totenwald)

1947 trad. Blaise Briod, Egloff

Des Forêts et des Hommes (Wälder und Menschen)

1950 trad. Blaise Briod, Stock

La Mère (Die Mutter)

1956 trad. Jeanlouis Cornuz, Ed. Des Terreaux, Lausanne

Le Capitaine de Capharnaüm (Der Hauptmann von Kapernaum)

1967 trad. Edwige Delcourt, Calmann-Lévy

Le Buffle blanc (Der weisse Büffel)

1962 trad. Benjamin u. Jeanlouis Cornuz, Ed. Rencontre

Histoire d'un adolescent (Geschichte eines Knaben)

1962 trad. César Santelli, Mercure de France



Gretchenfrage

"Nun sag, wie hast du's mit Ernst Wiechert …?"

Die "Gretchenfrage" ¹ an die Mitglieder der IEWG. Eine ständige Rubrik im Ernst- Wiechert- Brief zum näheren Kennenlernen der Mitglieder.

Bisher beantworteten die Fragen 27 unserer Leser:

Prof. Dr. Jürgen Fangmeier † (EWB 15), Anneliese Merkel (EWB 16), Sigrid Apitzsch (EWB 17), Günter Bartenschlager (EWB 18), Dr. Matthias Büttner (EWB 19), Dr. Leonore Krenzlin (EWB 20), Klaus Weigelt (EWB 21), Bernd Oppelt (EWB 22), Heide Hensel (EWB 23), Hubertus-Jörg Riedlinger (EWB 24), Dr. Bärbel Beutner (EWB 25), Wolfgang Moßmann (EWB 26), Dr. Reinhold Ahr (EWB 27), Robert Kreft (EWB 28), Dieter Heinze (EWB 29), Wolfgang Hainer (EWB 30), Wernfried Lange (EWB 32), Georg Schultes (EWB 33), Dietrich Morschheuser (EWB 34), Dr. Joachim Hensel (EWB 35), Michael Friese (EWB 36), Gerhard Schirmers (EWB 37), Stefan Weszkalnys (EWB 38), Dora Wehrli-Wohlgemuth (EWB 39), Konrad Behrend (EWB 40), Horst Fritz Buschalsky (EWB 41), Gerlind Weigelt,(EWB 42), Dr. Barbara Trczeciak (EWB 43), Dr. Catherine Wehren-Staehelin (EWB 44), Emmanuel Rüff (EWB 45)

Heute beantwortet die Gretchenfrage unser Mitglied Mdm. Marlene Tolède die auf der französischen Insel la Réunion im Indischen Ozean lebt.

1. Wie sind Sie zum ersten Mal mit Ernst Wiechert in Berührung gekommen?

Dank meiner Mutter, ich bin ja 1941 in Gumbinnen in Ostpreußen geboren. Meine Mutter las und liebte die Wiechertschen Werke.

2. Welche Geschichte / welches Buch / welches Werk war das?

Die Majorin und Wälder und Menschen

3. Welches ist heute Ihr Lieblingswerk von Wiechert - und warum?

Schwierig zu sagen: ich müsste alle Bücher noch einmal lesen.

¹ Der Begriff "Gretchenfrage" stammt aus dem "Faust" von J. W. von Goethe, wo in Marthens Garten Gretchen den respektablen Wissenschaftler Faust fragt: "Nun sag, wie hast du`s mit der Religion?". Seither wird eine direkte Frage, die an den Kern eines Problems geht und ein Bekenntnis verlangt, als "Gretchenfrage" benannt.

4. Was begeistert Sie immer wieder an Wiechert?

Meine (unsere) ostpreußische Vergangenheit, obwohl ich dort nur meine ersten drei Jahre verbringen konnte. Ich habe ja bei der 9. Wissenschaftlichen Tagung der IEWG 2007 in Mülheim ein Referat gehalten mit dem Titel: "Ostpreußen im Werk Ernst Wiecherts". Da geht es auch um die Sprache.

5. Mit welchem Werk Wiecherts haben Sie Schwierigkeiten - und warum?

Ich glaube mit keinem. Wiecherts Worte sind hier zu berücksichtigen: "In alle meine Bücher ist fast fünfzehn Jahre hindurch dieses Misslingen des Lebens hineingeflossen. Es waren nicht nur Kunstfehler ... es waren Lebensfehler. Und so unlöslich waren Leben und Kunst verflochten, dass das eine aus dem andern folgen musste."

6. Was ist für Sie an Wiechert ärgerlich?

Nichts

- Haben Sie Verständnis dafür, dass heute junge Menschen Wiechert nicht mehr lesen mögen?
 Ja.
- 8. Haben Sie einmal jemanden für Wiechert begeistert und wie ist Ihnen das gelungen?
 Ich habe mich selbst begeistert indem ich 2001 meine Magisterarbeit über ihn geschrieben habe.
- 9. Welches Werk Wiecherts würden Sie jemandem empfehlen, der Wiechert noch nie gelesen hat und warum gerade dieses ?

Ich habe seine Werke nur in deutscher Sprache; so kann ich auf der frz. Insel La Reunion leider keinem Leser ein Werk empfehlen.

10. Wen - oder was lesen Sie außer Wiechert gerne?

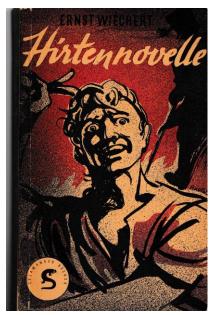
Stefan Zweig

Ganz herzlichen Dank, liebe Marlene Tolède für die Beantwortung der Gretchenfrage und die Übersicht über die Wiechert Literatur in französischer Sprache!

Schutzumschläge

Eine unregelmäßige Serie in den Ernst- Wiechert-Briefen.

Sie sind oft zerfetzt oder gar verloren gegangen, die Schutzumschläge der Bücher, die ja sorgsam gestaltet sind als kleine Kunstwerke und zum Kauf anregen sollen. Wir zeigen Schutzumschläge von gebundenen Wiechert-Büchern und Illustrationen auf Buchdeckeln.



Hirtennovelle von Ernst Wiechert.

Juventus- Bücherei, Salamander- Bücher Band 8, Verlag Kurt Desch München, Umschlagzeichnung von W.E. Baer Ohne Jahresangabe, vermutlich 1951



Die Hirtennovelle wurde in dieser Sonderreihe von Taschenbüchern unter dem Titel "Salamander Bücher" von Kurt Desch herausgegeben zusammen mit Titeln von folgenden Schriftstellern:

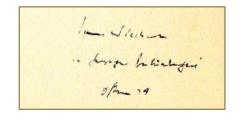
Adalbert Stifter, C.F. Meyer, Oscar Wilde, Wilhelm Hauff, Friedrich Gerstäcker, Edgar Allan Poe, Honoré de Balzac, Prosper Mérimée, Theodor Fontane, Leo Tolstoi, Alexander Puschkin, Gottfried Keller, Theodor Storm, Jeremias Gotthelf, Clemens Brentano, R.L. Stevenson, Charles Sealsfield, E.T.A. Hoffmann, Herbert Melville, Maxim Gorki.

Schutzumschläge von Wiecherts *Hirtennovelle* zeigten wir auch in den Ernst-Wiechert-Briefen Nr. 25 (2016) und 26 (2017) und hier unten :



Links: Albert Langen-Georg Müller 1935 Umschlagsgestaltung von Max Unold.

(Mein persönliches Exemplar ist von Ernst Wiechert signiert. J.H.)



Rechts: Neuausgabe Hofenberg, 2021



Schlusswort des Herausgebers

Spenden - Gedicht:

Die Gedanken sind frei das spür'n wir beim Lesen. Dann sind sie eins-zwei-drei ganz weit weg gewesen. Wie schnell sie dann liefen um uns zu vertiefen. Vergesst nicht dabei: die Wiechert – Spenderei!

Liebe Wiechert-Freundinnen und liebe Wiechert-Freunde!

In diesem Ernst Wiechert-Brief haben wir mit dem Titelbild unsere Leser an Wiecherts Novelle *Pan im Dorfe* erinnert. Es ist diese mystische Erzählung Wiecherts, die von der Begegnung der Bewohner eines Dorfes mit einem Mitmenschen erzählt, dem geheimnisvoll Unbekanntes anhaftet. Und darüber, wie dieser Umgang mit dem Übernatürlichen bei den Menschen zum Hass führt. Mit einem Schrei als Echo der misshandelten und gequälten Natur beginnt die Geschichte, die dann einen Protagonisten beschreibt, dem in einer offenen Verbindung zur Natur und ihren Lebewesen aller menschlicher Kontakt und alle sprachlichen Äußerungen nicht gegeben sind.

Wenn man seinen Wiechert sonst gut gelesen hat, findet man in dieser Novelle vieles von seinem Gedankengut wieder, dunkel und konzentriert und meisterhaft ausgebreitet. Lesen Sie *Pan im Dorfe* (SW Bd.7, S. 329), sie werden es mit Gewinn tun!

Wir bieten einen **Sonderdruck zweier Wiechert Novellen** an, jenes *Pan im Dorfe* (geschrieben 1928/29) zusammen mit der Novelle *Joneleit* (geschrieben 1934).

Die Novelle *Joneleit* soll bei der Tagung in Göttingen in einer Gruppenarbeit mit allen Tagungsteilnehmenden erarbeitet werden.

Den Sonderdruck können Sie gegen eine Spende in der Geschäftsstelle bestellen.

Danke für Ihre Treue zu Ernst Wiecherts Dichtung. Bleiben Sie an unserer Seite!

Über die Geschäftsstelle sind zu beziehen:

- Hans Martin Pleßke: "Der die Herzen bewegt". Ernst Wiechert Dichter und Zeitzeuge aus Ostpreußen. Eine Biographie und Bibliographie, Neuauflage für die IEWG 2014, 64 Seiten, € 5.00
- 2. Literarische Begegnung mit Ernst Wiechert, LESEPROBENHEFT, Sonderheft der MITTEILUNGEN der IEWG Nr. 17/ 2018, 46 Seiten, € 5.00
- 3. Schriftenreihe der IEWG Band 6: Gołaszewski, Krenzlin, Wilk: Schriftsteller in Exil und Emigration, Literarische Widerstandspotentiale und Wirkungschancen ihrer Werke, Quintus Berlin 2019, kostenlos gegen Spende.
- 4. **Schriftenreihe der IEWG Band 7**: Klaus Weigelt: *Schweigen und Sprache, Literarische Begegnung mit Ernst Wiechert.* Quintus Berlin 2020, kostenlos gegen Spende.
- 5. **Hörbuch Nr. 1**, u.a. mit einem Original Hörfunkbeitrag von Ernst Wiechert und Musik gespielt von Ernst Wiecherts Freund, dem Pianisten Wilhelm Kempff, € 12.50
- 6. **Hörbuch Nr. 2**, Ernst Wiechert, Leben und Sprache. Mitschnitt eines Vortrags von Heide und Joachim Hensel auf einer Veranstaltung im März 2019 in Lahnstein. Enthält u.a. die vollständige Lesung von Ernst Wiecherts Novelle "*Die Gebärde*", € 12.50
- 7. **Eine power- point Präsentation** auf 28 Folien über Leben und Werk von Ernst Wiechert als Grundlage für einen eigenen Wiechert- Vortrag, USB Stick, € 7.50
- 8. **Film DVD** "Regina Amstetten" mit Luise Ullrich u.a. nach einer Novelle von Ernst Wiechert. DVD mit Begleitheft, € 12.50
- 9. **Geschrieben mit schweren Buchstaben,** Dr. Bärbel Beutner über Wiecherts Roman *Missa sine nomine*. 52 Seiten, kostenlos gegen Spende (Richtwert € 5,00 plus Porto)..
- 10. **Zwei Novellen von Ernst Wiechert:** "Joneleit" und "Pan im Dorfe", (siehe S. 45), kostenlos gegen Spende (Richtwert € 5,00 plus Porto).

Alle Preise zuzüglich Versandkosten.



Wir helfen gerne beim Besorgen von antiquarischen, gebundenen Einzelausgaben der Bücher von Ernst Wiechert.

Bestellung in der Geschäftsstelle der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft, Dr. Joachim Hensel, 26345 Bockhorn, Weißenmoorstraße 20 a, Tel 0049 (0) 4453-71130, Fax 04453- 979943, E-Mail: joachim-hensel@t-online.de

Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder und Freunde

Dr. Dieter Thierfeld

* 8. Februar 1941, † 24. Februar 2024, zuletzt in Wiefelstede

Edith Wichert

* 21. Dezember 1938, † 29. Mai 2024, zuletzt in Mönchengladbach

Ruth Joswig

* 5. November 1929, † 8. Juni 2024, zuletzt in Wolfratshausen

Wir werden ihr Andenken in Ehren halten.

Impressum

Ernst-Wiechert-Brief Nr. 46, Sommer 2024

Eine Zeitschrift der Internationalen Ernst- Wiechert- Gesellschaft e.V. (IEWG)

www.ernst-wiechert-international.de

Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft IEWG e.V. gegründet 1989,

Mitglied der ALG, Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften und Gedenkstätten.

Vorsitzende: Dr. Bärbel Beutner, MA, Unna.

Stellvertreter: Dr. Joachim Hensel, Bockhorn, Klaus W. Weigelt, Lüneburg.

 $Schriftf\"{u}hrerin: \ Gabi \ Oppelt, \ Dexheim, \ Kassenf\"{u}hrung \ Bernd \ Oppelt, \ Dexheim.$

Beisitzer: Dr. Reinhold Ahr, Mainz, Michael Friese, Erfurt, Prof. Dr. Marcin Gołaszewski, Poznań / Polen, Günter Bartenschlager, Friedberg, Hubertus-Jörg Riedlinger, Zwiefalten.

Wissenschaftlicher Beirat: Robert Kreft, Hannover, Dr. Leonore Krenzlin, Berlin.

Konzept, Layout, Versand, und verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes:

Dr. Joachim Hensel, Weißenmoorstraße 20a, 26345 Bockhorn, Tel 0049 (0) 4453/71130, Fax 979943,

E-Mail: joachim-hensel@t-online.de; Druck: Druckerei Oskar Berg, Bockhorn.

Alle Bilder, wenn nicht anders bezeichnet, aus dem Archiv der IEWG.

Der Ernst-Wiechert-Brief erscheint unregelmäßig, meist mit 3 Ausgaben pro Jahr. In dem Jahr, in dem auch das Heft MITTEILUNGEN der

IEWG erscheint, entfällt die dritte Ausgabe (Winter). Für Mitglieder im Inland sind Brief und Versand kostenfrei, der Bezug ist im

Mitgliedsbeitrag enthalten. IEWG-Mitglieder im Ausland erhalten den Brief per E-Mail, soweit eine E-Mail- Adresse bekannt ist.

Einzelbezug : Schutzgebühr für dieses Heft € 8,50 + Porto.

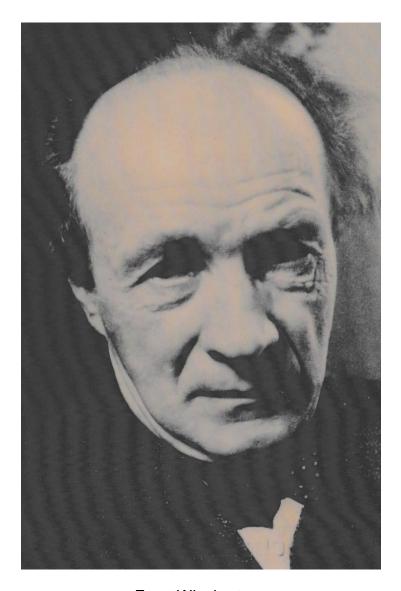
Dieser Ernst-Wiechert-Brief ist auch – wie alle bisher erschienenen Ausgaben - einzusehen und herunterzuladen auf der Internetseite der IEWG www.ernst-wiechert-international.de. Dort findet sich auch ein Beitrittsformular. Der Beitritt aber auch formlos erfolgen.

Beitrag jährlich: Erwachsene/Familien € 40,00, Rentner/Pensionäre € 30,00, Schüler/Studenten €20,00, Vereine/Institute: auf Anfrage.

Konto der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft:

Commerzbank AG IBAN DE 52 5504 0022 0713 5080 00

Bitte den Verwendungszweck angeben (z.B. Mitgliedsbeitrag, Spende, Buchbestellung, Rechnungs-Datum).



Ernst Wiechert (Photopress Zürich 1950)